Persönliche Verhältnisse und Beziehung zu den antiken Quellen in Wielands Agathon.

Inaugural-Dissertation

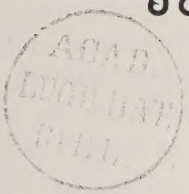
zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät (Sektion I)
der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

am 17. November 1903

eingereicht von

Josef Scheidl.



Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1904.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552302_0132

Persönliche Verhältnisse und Beziehung zu den antiken Quellen in Wielands Agathon.

Von

Josef Scheidl (München).

Wieland, unter unsern Klassikern vornehmlich der Vertreter des eleganten Stils, der leichten Ironie und Satire, hat die Zeitgenossen niemals sehr durch die Kraft der Genialität und Originalität überrascht; herangebildet und belesen in der Literatur der griechisch-römischen, wie modernen Kulturwelt, wurde er seiner eigenen Nation meist nur zum Vermittler fremder Stoffe, so daß kaum mehr als die formelle Ausgestaltung sein — allerdings unbestrittenes — Verdienst bleibt. Aus der Flut seiner Erzeugnisse ragt indes gerade nach der stofflichen Seite hin ein Werk durch eine gewisse Ursprünglichkeit hervor, die Geschichte des Agathon.[1]) Wie der Dichter unzweideutig in einem Briefe seinem Freunde Zimmermann gegenüber aussprach,[2]) gab er in den Schicksalen des Helden seine eigene Entwicklungsgeschichte, wobei er die antik-griechische Einkleidung offenbar deshalb gewählt hatte, um sich in der Darstellung die größte Freiheit zu sichern. Wenn auch die damalige Zeit, un-

[1]) 1. Ausgabe 1766/67, 2 Teile. Frankfurt und Leipzig (richtig Zürich) ohne Angabe des Verfassers. Die Ausgabe wird angeführt A I und II. 2. Ausgabe, erweitert durch die „geheime Geschichte der Danae", ebenfalls ohne Autornennung. 4 Teile. Leipzig 1773. Angeführt B I, II, III, IV. 3. Ausgabe, abermals an Umfang vergrößert durch die Dialoge des Archytas. 3 Teile. Leipzig 1794 (= Band I, II, III der „Sämtl. Werke Wielands"). Diese Ausgabe erschien gleichzeitig in 4 Drucken. Den Zitaten (C I, II, III) ist hier die Großoktav-Ausgabe zugrunde gelegt. [2]) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland (angeführt A. B.) II, 164.

gewohnt der neuen Erscheinung, den Wert derselben nicht vollauf zu würdigen wußte, so entging es doch den schärfer blickenden Geistern nicht, daß hier unserer Literatur ein Werk von Bedeutung geschenkt war. „Der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmack", so begrüßte den Agathon kein geringerer als Lessing.[1]) Und in der Tat, die Art, wie sich plötzlich im Gegensatz zu den galanten Helden- und Liebesgeschichten, zu den Abenteurer-Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts der Schwerpunkt von der Fülle der Handlung auf die psychologische Vertiefung der Charaktere verschoben hatte, der Umstand ferner, daß der Roman in das glanzvolle Zeitalter griechischen Lebens verwoben war, die anmutige Form endlich, in welcher Wieland den spröden Stoff seinen Lesern vortrug, das alles rechtfertigt vollkommen die Anerkennung des großen Kritikers. In der Geschichte des Romans aber ward damit jene Richtung begründet, die hernach im „Wilhelm Meister" und in den rasch aufschießenden Bildungsromanen der spätern Dichter ihre Fortsetzung gefunden.

Noch immer forscht man vergeblich nach dem Vorbilde des Agathon; denn in keiner der Wieland bekannten Literaturen weiß man vor der fraglichen Zeit von einem ähnlichen autobiographischen Roman, der auf fremdem Boden und in geschichtlich weit zurückliegender Vergangenheit sich abspielte. Ist es sonach der ureigenste Gedanke des Dichters, in dieser Form eine neue Gattung des Romans geschaffen zu haben, so könnten nur die Lebensumstände Wielands erklären, warum er gerade nach einer solchen Seite hin zur Offenbarung seines Genius' gedrängt wurde. Zwei Momente, das leuchtet ohne weiteres ein, müßten den Anstoß hierzu gegeben haben. Einmal lag mit der amtlichen Stellung in Biberach und den dadurch herbeigeführten Gegensätzen zur Schweizer Periode ein inhaltsreiches Leben in gewissem Sinne abgeschlossen vor und eine Menge neuer Erfahrungen bot Stoff genug zu einer Selbstbiographie. Wenn anderseits der Roman gerade in die althellenische Welt verlegt wurde, so wurzelt das zu tief in dem antik-klassischen Bildungsgange des Dichters, der ihn mit dem Altertum von frühester Jugend auf vertraut gemacht hatte. Das freilich darf bei alledem nicht verschwiegen werden, daß auch die französische und englische Lektüre

[1]) 69. Stück der Hamburger Dramaturgie.

ihren redlichen Teil zum Agathon beigetragen; aber jene erstgenannten Faktoren, die klassische Vorbildung Wielands und seine Verhältnisse in Biberach müssen vor allem klar liegen, wenn die Sfäre verständlich werden soll, aus der heraus der Agathon geboren wurde; zugleich wird damit für die Quellenfrage die Grundlage geschaffen sein.

I. Wielands antike Bildung bis zur Abfassung des Agathon.

Der Stoffkreis des Agathon bewegt sich zwar, soweit er die Antike betrifft, in der griechischen Welt; aber bei dem eklektischen Verfahren des Dichters, für Philosophie und Geschichte nebenher aus den Lateinern zu schöpfen, müssen auch diese als mögliche Quellen in den Bereich der Untersuchung gezogen werden. Da die Quellenforschung für die Erstlingswerke Wielands noch in den Anfängen steckt,[1]) die Zitate und Anmerkungen in denselben aber keineswegs immer die Gewähr bieten, daß wirklich das ganze Original dem Dichter bekannt gewesen, so tun wir am besten, den Gang der klassischen Bildung aus eigenen Äußerungen des Dichters in Briefen und Böttiger gegenüber festzustellen.[2]) Wir erhalten dann in Kürze folgendes Bild:

Als Knabe von 8 Jahren schon las Wieland Cornelius Nepos „mit den feurigsten Gefühlen"; im 13. Jahre will er Horaz und Vergil besser verstanden haben als sein Lehrer (A. B. III, 381). Bei seinem Eintritt in Klosterbergen verfügte der Vierzehnjährige bereits über gute Grundlagen im Lateinischen und Griechischen (A. B. I, 46). Ein Schulheft Wielands aus dem Sommer 1748 (herausgegeben von N. Hoche, Leipzig, 1865) bringt Abhandlungen und Übertragungen aus Cicero, Livius und Horaz. Döll (S. 13)

[1]) Es liegen an Untersuchungen vor: M. Döll „Wieland und die Antike" (für „die Natur der Dinge") Programm, München 1896. Derselbe: Die Benützung der Antike in Wielands „Moralischen Briefen". Programm, Eichstädt 1903. Derselbe: Die Antike in Wielands „Hermann". Programm, München 1897. H. Herchner „Die Cyropädie in Wielands Werken". Programm, Berlin 1892 und 1896. Von Bedeutung ist hier hauptsächlich die erste Arbeit Dölls, wenn sie auch nur bis 1751 reicht; die andern Untersuchungen bringen keinen neuen Autor mehr; wo Döll angeführt ist, bezieht es sich auf jene erste Arbeit. [2]) Ein „Verzeichnis der Bibliothek" Wielands, Weimar 1814, hat nur bedingten Wert, da über die Zeit des Erwerbs der Bücher nichts Sicheres feststeht.

glaubt besonders eine gründliche Kenntnis des ganzen Horaz annehmen zu dürfen. Von Cicero ist namentlich bezeugt die Lesung von „de natura deorum, Cato maior, somnium Scipionis“ (Döll, S. 14); Plinius' Briefe, Curtius und Sallust haben kaum gefehlt; auch Terenz, Lucanus und Juvenal waren Wieland damals schon bekannt (Döll, S. 14; Anm. 2).

Der Menge lateinischer Autoren gegenüber fiel für die Griechen entschieden zu wenig ab. Xenophons Cyropädie und Memorabilien hatten bereits auf den Knaben stark gewirkt.[1]) Homer im Urtext zu lesen, will er sich erst Ende 1751 in Tübingen bemühen (A. B. I, 10).[2])

Zur Ergänzung darf hier das Nötigste über Wielands Bildungsgang in der Philosophie eingeschaltet werden. Die Teilnahme hierfür ward schon im Vaterhause geweckt durch Schneiders Lexikon, über das er „mit unbeschreiblichem Entzücken herfiel“ (Raumer X, 376); in Klosterbergen fand es weitere Nahrung durch das Studium Wolffs und Bayles, durch „französische Piècen von Fontenelle, d'Argens, Voltaire“ (A. B. I, 48); bei Baumann in Erfurt (1749/50) schloß sich dann wieder ein Kursus in der Philosophie an und zugleich die Lesung von Bruckers „Historia critica philosophiae“ (A. B. I, 49).

Nach vorübergehendem Aufenthalt zu Hause, der durch die begeisterte Liebe zu seiner Cousine Sophie Gutermann verklärt war, ging Wieland im Herbst 1750 nach Tübingen. Statt aber die Rechte zu studieren, fuhr er fort, „die sterilen schönen Wissenschaften und Philosophie zu treiben“ (A. B. I, 50). So mag er sich in dieser Zeit mit Lucrez' „de natura rerum“ und Platos Timäus bekannt gemacht haben, die beide mit Ciceros „de natura deorum“ die Quellen für das im Frühling 1751 beendete Lehrgedicht „Die Natur der Dinge“ bilden.[3]) Für diesen ersten Versuch des Dichters, bei dem er sich freilich allzu sklavisch seinen Vorbildern anschloß, lag also schon hinreichende Kenntnis der klassischen Autoren und der Philosophie vor. Die aus beiden

[1]) Böttiger in Raumers Histor. Taschenbuch, 10. Jahrgang (1839) S. 383, künftig angeführt: Raumer X. [2]) Jedenfalls besaß Wieland eine griechische Ausgabe mit lateinischer Übersetzung; das „Verzeichnis der Bibliothek“ (Weimar 1814) führt S. 15 an: „Homeri Opera“ gr. et lat. ed. Clarke Amsterdam 1734. [3]) Die Nachweise im einzelnen s. Döll a. a. O. S. 33—81.

Bildungsquellen fließende Anregung wirkte befruchtend auf die spätere Lektüre; durch all die verschiedenen Wandlungen seiner Denkart hindurch blieb immer die Liebe zur Philosophie und die Neigung für die Griechen und Römer erhalten.

Um die Jahreswende 1751/52 beschreibt Wieland uns im 7. moralischen Briefe den Inhalt seines Büchersaals. Wenn wir aus der kurzen Charakteristik der einzelnen Werke auf die Lesung selbst schließen dürften, so müßte er schon damals Sophokles, Theophrast, Plato, Theokrit, Seneca, Plutarch, Polybius, Tacitus gekannt haben. Äsops Fabeln erwähnt er in einem Briefe an Bodmer aus dem Jahre 1751 (A. B. I, 18); etwas später (Januar 1752) vergleicht er ein modernes Gedicht mit Tibulls Liedern, so daß wir an der Kenntnis dieses Dichters kaum zweifeln können.[1]) Anakreon, der ihm schon im Vaterhause, wahrscheinlich in Barnes griechisch-lateinischer Ausgabe zugänglich gewesen und ihn zur Abfassung eines Gedichts, „im Genre Anakreons" ermutigt hatte,[2]) rückt 1752 wieder mehr in den Gesichtskreis Wielands. In den „Moralischen Briefen" wird er nach Barnes Ausgabe angeführt,[3]) und auch ein Brief aus dem Mai 1752 (A. B. I, 80ff.) beschäftigt sich eingehend mit dem „teischen Sänger". Wann er Ovid kennen gelernt, darüber fehlen nähere Nachrichten; aber zweifellos ging das Studium desselben seinem „Antiovid" (1752) voraus.

Eine neue Epoche klassischer Lektüre beginnt mit Wielands Aufenthalt in Zürich bei Bodmer und Breitinger. Nunmehr vertieft er sich in die griechischen Tragiker, von denen Sophokles ja bereits oben genannt wurde. Am 24. Oktober 1753 schreibt er an Steinbrüchel: „Ich habe bemerkt, daß er (ein Ungenannter) den gebundenen Prometheus des Äschylus gar geschickt nachgeahmt hat" (A. B. I, 122). Höchst wahrscheinlich stammt die erste Kenntnis der hier in Frage kommenden Klassiker aus dem „Théâtre des Grecs" von Brumoy. Bald hernach nämlich (18. Aug. 1753) berichtet er an Rektor Volz in Stuttgart: „Die Lektüre des Euripides und Sophokles wird auch viel dienen, ein an sich edles Gemüt . . . zu erhöhen; ich würde dazu das Théâtre grec des P. Brumoy, Jesuiten, empfehlen."[4]) — Bemerkenswert sind insbesondere die

[1]) A. B. I, 22: „Welch ein Unterschied zwischen Tibulls Liedern und den seinigen!" [2]) Döll a. a. O., S. 5. [3]) Ausgabe von 1752, S. 10. [4]) Morgenblatt 1839, S. 446.

Tagebucheinträge Rings, eines Freundes von Wieland aus der Züricher Zeit. Unterm 8. Sept. 1753 findet sich folgende Äußerung verzeichnet:[1] „Die griechische Sprache (glaubt Wieland) müsse man 10 Jahre studieren, wenn man sie recht verstehen will. Denn wenn man schon den ganzen Sophoklem verstehe, so verstehe man doch noch kein Wort von Äschylus.“ Später (25. I. 1755) gesteht der Dichter demselben Freunde: „Sophokles und Euripides dürfe man nur französisch im théâtre Grec lesen; das seien die besten Übersetzungen.“[2] Angefügt sei hier zugleich, daß auch die Komödien des Aristophanes bei Brumoy zu finden waren. —

Die Tragweite der angeführten Bekenntnisse ist nicht zu unterschätzen. Waren diese Übersetzungen an sich schon geeignet, einer französisierten Auffassung des Griechentums Vorschub zu leisten, so lag diese Gefahr umso näher, als den griechischen Originalen die Neuschöpfungen der klassischen Franzosen beigefügt waren. Die Ausgabe des „Théâtre des Grecs“ vom Jahre 1730 enthielt z. B. Corneilles Oedipe, Medée, Racines Phèdre, Iphigénie, La Thébaïde, Andromaque, Rotrous Antigone, Hercule. Die Vermengung der Antike mit modern französischem Geiste wird sonach bei Wieland leicht begreiflich. Das Zugeständnis können wir dem Dichter ja noch machen, daß er nebenher auch den Urtext eingesehen haben wird.[3]

Jene Tagebuchvermerke Rings geben ferner Aufschluß über Wielands Beschäftigung mit Demosthenes, dessen Philippische Reden er im Original gelesen zu haben scheint,[4] und über die Lesung von Ciceros Rede „ad Verrem“.[5] Pindar, dem der Dichter immer mit Begeisterung zugetan war,[6] muß ihm in Zürich schon sehr vertraut gewesen sein;[7] natürlich kennt er auch hier eine französische Übersetzung, die des Vergier.[8]

Unsere Untersuchung hat uns bereits in die Periode geführt, die für Wieland durch seinen verstiegenen Plato-Entusiasmus ewig denkwürdig geworden. Die nächste Ursche hierzu lag, wie

[1] Veröffentlicht von Funk, Archiv für Literaturgeschichte XIII, 488. [2] Ebenda XIII, 494. [3] Das Verzeichnis der Bibliothek weist übrigens S. 7—10 verschiedene Ausgaben von Euripides, Sophokles, Äschylus und Aristophanes in griechisch-lateinischer Ausgabe auf. [4] Gespräch aus dem Jahre 1754, Archiv XIII, 492. [5] Gespräch aus dem Jahre 1755, Archiv XIII, 495. [6] Böttiger, Literar. Zustände usw. I, 157, 262. [7] Archiv XIII, 488; A. B. I, 232, 250; Euphorion, Ergänzungsheft III, 98, 99. [8] Archiv XIII, 488.

bekannt, in dem Bruch mit der Jugendgeliebten, die ihm Ende 1753 ihre Absage zugehen ließ und Anfang 1754 La Roche die Hand zum Ehebunde reichte;[1]) das nun folgende platonische Verhältnis zu Frau Gerichtsschreiber Grebel entwickelte die ganze Schwärmerei zum Höhepunkte. Für das Studium Platos, das übrigens schon in Tübingen durch den Timäus eingeleitet war,[2]) fand sich so der günstigste Boden vor; die Arbeit wurde ihm in der Schweiz jedenfalls wieder durch Übersetzungen erleichtert. Ein Brief aus der Biberacher Amtszeit charakterisiert deutlich genug die Sachlage. Am 24. Sept. 1764 schreibt er an Geßner: „Zum Behufe meiner fünften (komischen) Erzählung (die zween Liebesgötter) soll ich notwendig das Symposion oder Banquet de Platon haben. Ich weiß es hier nicht zu bekommen. Herr Bodmer hat es französisch, könnten Sie mir's nicht von ihm prokurieren? . . . Griechisch hätte ich es noch lieber.“[3]) Wieland scheint sich also durch fremde Vermittlung hindurch immerhin auch das Verständnis der Originale erarbeitet zu haben und dabei gründlich in das Reich der platonischen Ideenwelt eingedrungen zu sein. Leider fließen die Quellen aus Briefstellen zu spärlich, um den Gang des Studiums bis ins einzelne verfolgen zu können. In einem Brief vom 18. August 1753 an Volz in Stuttgart erweist er sich gelegentlich einer Kritik Gemmingens bereits als gründlicher Kenner von Platos Republik (Morgenblatt 1839, S. 146). Zwei andere undatierte Briefe an Breitinger aus der Züricher Zeit[4]) geben ein anziehendes Bild von seiner Übersetzertätigkeit. Er berichtet in dem einen: „Ich habe diese Stelle Platons mit Bedacht gelesen, ich besorge aber, daß ich sie nicht völlig verstehe, vielleicht weil ich mit der conciseté der attischen Mundart noch nicht bekannt genug bin. Ich sehe wohl, daß ich meiner freien Übersetzung einen andern tour hätte geben können. Doch glaube ich, daß ich überhaupt den Sinn des Philosophen getroffen habe.“ Im zweiten schreibt er: „Ew. Hochwürden erhalten hier

---

[1]) Brief aus dem Dezember 1753, Gruber L, 169 ff. [2]) S. oben S. 392. [3]) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland, herausg. von Ludw. Wieland (angeführt A. d. B.) I, 19. — Um welche Übersetzung es sich hier handelt, läßt sich nicht gut bestimmen, vielleicht war es eine von Dacier (1. Ausgabe, Paris 1618). [4]) Euphorion, Ergänzungsheft III, 97 f; nach Seuffert wären sie in die Zeit zwischen 1754–58 zu verlegen.

die Übersetzung der Apologie des Sokrates.[1]) Ich habe in meinem Original Schwierigkeiten gefunden, sonderlich die *εφη ειπειν, φαναι αυτον* u. dgl. nicht recht auseinander setzen können." Möglicherweise steht diese Beschäftigung in Zusammenhang mit einer Briefstelle vom 7. September 1758: „Wenn Sie (Zimmermann) mit Locke und Bacon fertig sind, so will ich den Plato recommandiert haben, von dessen Republik und einigen andern Dialogis hier bald eine Übersetzung das Licht sehen wird" (A. B. I, 290). Eine Äußerung aus dem Jahre 1759 über die Sophisten dürfte ebenfalls auf die Plato-Lesung zurückgehen: „Les sophistes étoient généralement honorés, vantés, fêtés et caressés en Grèce, et non pas les Socrates, les Platons. Lisez Platon lui-même et vous en serez convaincu."[2]) So bescheiden auch die Zahl der in Frage kommenden Belege ist, das beweisen sie doch, daß Wieland das Studium Platos sich sehr hat angelegen sein lassen. Ein Urteil von ihm Ring gegenüber, „Brucker habe den Plato nicht verstanden"[3]) mochte er sich sehr wohl selbst gebildet haben.

Als der erste Ansturm platonischer Begeisterung sich gelegt hatte, glitt des Dichters Lektüre „gradatim" in andere Geleise. Cyrus und Panthea, die Anzeichen seiner Genesung, weisen auf den wieder zu Ehren gekommenen Xenophon; Plutarch, schon früher einmal bescheiden genannt,[4]) hilft mit der Unmasse moderner französischer und englischer Lektüre den Dichter ernüchtern. Schon in einem Gespräch mit Ring (1755) bemerkt er: „Xenophon und Plutarch sind zwei rechte Skribenten, die man nicht genug lesen kann."[5]) Immer mehr kommen die beiden und noch andere Autoren zu Ehren. Xenophon, Euripides, Vergil, Horaz und Terenz hält er 1758 für die ersten in der Kunst zu schreiben (A. B. I, 270); insbesondere kann er sich im Lobe des Plutarch nicht genug tun. Am 5. Dezember 1758 empfiehlt er Zimmermann nachdrücklichst die Lesung desselben: „Sie werden dann bald verspüren, daß eine Scheidung in Ihnen vorgeht; daß das Subtilste der Schwärmerey in Rauch fortgeht, das Gröbste zu Grunde sinkt und das Aechte und Wahre lauter und unvermischt zurückbleibt" (A. B. I, 319).

[1]) Es könnte hier allerdings auch Xenophons „Apologie des Sokrates" in Frage kommen; etwas Sicheres läßt sich nicht entscheiden. [2]) Undatierter Brief an Zimmermann A. B. I, 358. [3]) Archiv XIII, 492. [4]) S. oben S. 393. [5]) Archiv XIII, 494.

Eine umfassende Beschäftigung mit Plutarch erscheint also bei Wieland glaubwürdig genug; die Frage ist bloß die, ob es der griechische Autor selbst war, den er gelesen, oder ob wiederum französische oder andere Übersetzungen mit verantwortlich gemacht werden müssen. In dem „Verzeichnis der Bibliothek" Wielands begegnen wir wohl einer griechischen Ausgabe mit lateinischer Übertragung;[1]) aber über Erwerb und Lesung derselben ist uns nichts verbürgt, während eine Übersetzung von Dacier[2]) sicher schon in der Schweiz sein Eigentum gewesen. Sogar von Xenophon muß er eine französische Übertragung gekannt und gelesen haben, die des Charpentier (A. B. II, 2).

Noch fehlt in der Reihe griechischer Autoren einer, der zeitlebens mit seinem Einfluß den Dichter beherrschte, nämlich Lukian. Schon für die Natur der Dinge müssen wir die Lesung dieses Schriftstellers annehmen, sei es nun die des Originals oder einer Übersetzung Gottscheds.[3]) Nach einer Pause während der platonisch-mystischen Periode[4]) gewann der Spötter aus Samosata bald wieder um so größeres Ansehen. 1759 arbeitet er sogar an der „Geschichte Lucian des Jüngeren", von der aber nichts erhalten ist (A. B. I, 345); in Biberach dann faßt er 1762 und noch einmal 1767 eine Übersetzung seines Freundes ins Auge (A. B. II, 197; A. d. B. I, 64). Auch hier ist nicht ausgeschlossen, daß er schon frühzeitig die französische Übersetzung d'Ablancourts zu Rate gezogen.[5])

Die lückenhaft erhaltenen brieflichen und sonstigen Äußerungen Wielands ermöglichen uns selbstverständlich nicht die Zusammenstellung aller gelesenen antiken Schriftsteller; um ergänzend einiges anzufügen, müssen wir noch auf andere Hilfsmittel zurückgreifen.

Die Lesung der Briefe Aristänets könnte nach einer Auf-

---

[1]) S. 8: Plutarchi Vitae parallelae gr. et. lat. ex recensione A. Bryani, London 1729. [2]) In einem etwa aus dem Juni 1757 stammenden Brief übermittelt er Bodmer den Betrag für einen vor langer Zeit erhaltenen Plutarque von Dacier (Euphorion, Erg. H. III, 96, Anmerkung). Nach Ausweis des Bibliothekverzeichnisses (S. 13) müßte es gewesen sein: „Plutarque, Les Vies des hommes illustres, trad. en Franç. par Mr. Dacier. Amst. 1735 (4°). [3]) Steinberger, „Lucians Einfluß auf Wieland" Diss. Göttingen 1902, S. 1. [4]) Vgl. hierzu Steinberger, S. 40 ff. [5]) Steinberger a. a. O. S. 4; über Gottscheds Übersetzung ebenda S. 1; das „Verzeichnis der Bibliothek" bringt S. 13 einen „Lucien de la traduction de Perrot d'Ablancourt. Amst. 1694.

zeichnung Böttigers spätestens noch für 1764 angenommen werden;[1]) möglich, daß Wieland in einer französischen Ausgabe mit Aristänet zugleich auch Alkiphron kennen gelernt hat.[2])

Pausanias' „Periegesis", die Fundgrube für archäologische Kenntnisse, wird schon 1752 im 9. moralischen Briefe und nochmals in den „Poetischen Schriften" (1762, I, 59) angeführt, Philostratus' „vitae sophistarum" ebenfalls in den moralischen Briefen (1752, S. 27); für den Agathon wären die beiden Schriftsteller sicher von Bedeutung.

In der 1. Ausgabe des Agathon erwähnt der Verfasser ferner zwei Autoren in einer Weise, daß man ihre Bekanntschaft wohl voraussetzen darf; der eine, Petronius, liefert mehrmals Zitate und der andere, Heliodor, wird gelegentlich eines kritischen Exkurses berührt (Ausgabe A. I, 199).

Einige noch fehlende Namen von untergeordneter Bedeutung endlich, wie Aristides, Diogenes von Laerte, Athenäus u. a. tun vorläufig nichts zur Sache, werden uns aber in der Quellenuntersuchung näher beschäftigen.

So also stand es bei Wieland um die Kenntnis des Altertums, als er an die Ausarbeitung des Agathon ging. Ein Rückblick hebt aus der Menge des Gelesenen besonders hervor: Plutarch, Plato, Xenophon, Euripides, Sophokles, Aristophanes, auch Cicero und Horaz; bemerkenswert bleibt dabei, daß ihm alle griechischen Autoren auch in französischen Übertragungen zugänglich gewesen waren. An Fülle des Wissens gebrach es sonach dem Dichter nicht. Welche Menge von Stoffen aus der Götter- und Heldensage war nicht bei Homer, Euripides, Sophokles, Äschylus niedergelegt; wie viel lernte er nicht aus den historischen Schilderungen Plutarchs! Dabei boten die genannten Schriftsteller zugleich die reichsten Schätze für die Kenntnis hellenischen Kulturlebens; Aristophanes' Komödien und Lukians Dialoge stiegen noch tiefer in die Einzelheiten des politischen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens herab und selbst Plato gab hierin mehr, als ein Blick in die Kompendien der Philosophie vermuten läßt. Für die philosophische

[1]) Böttiger, Lit. Zust. I, 154: „Zum Musarion gab Wielanden ein Brief aus dem Aristänetus die erste Veranlassung". Der Plan zur Musarion fällt aber nach A. B. II, 250 noch in den August 1764. [2]) „Lettres d'Aristénète et d'Alciphron. Londres 1739" (S. 16 des Bibliothek-Verzeichnisses).

Ausbildung war von der größten Wichtigkeit, daß Wieland aus dem lebendigen Quell Xenophons und Platos geschöpft und daß er Ciceros Werke gründlich durchgearbeitet; auch das Studium Bruckers und Bayles darf keineswegs unterschätzt werden. Nehmen wir dazu die gelegentliche philosophische Lehrtätigkeit in Zürich, die weiter ausgedehnte in Bern,[1]) die literarische Beschäftigung endlich mit Stoffen, wie „Die Natur der Dinge", Cyrus, Panthea u. a., so durfte der Dichter den Versuch schon wagen, griechisches Leben und Denken in selbständiger Darstellung wiederzugeben, wie es uns der Agathon vorführt.

II. Wielands Lebensverhältnisse in Biberach.

Um den Einfluß aller hier in Betracht kommenden Umstände richtig ermessen zu können, schicken wir am besten eine Zusammenstellung derjenigen Daten voraus, welche die fortschreitende Beschäftigung Wielands mit dem Agathon erkennen lassen.

Die ersten Nachrichten über den Agathon gehen auf die letzten Monate des Jahres 1761 zurück. Am 5. Januar 1762 meldet der Dichter an Zimmermann: „Ich habe vor etlichen Monaten einen Roman angefangen, welchen ich die Geschichte des Agathon nenne. Ich schildere darin mich selbst, wie ich in den Umständen Agathons gewesen zu seyn mir einbilde und mache ihn am Ende so glücklich, als ich zu seyn wünschte" (A. B. II, 163). – Im Drange der Berufsarbeit ruht Agathon (A. B. II, 170, 173, 176) und erst im Juni 1762 erfahren wir, daß es mit dem Roman vorwärts gehe und daß Zimmermann in kurzem die ersten zwei Teile (wohl die ersten zwei Bücher) im Manuskript erhalten werde (A. B. II, 179); statt an ihn scheint er aber das letztere an Geßner geleitet zu haben, der am 27. August 1762 bereits vier Bücher in Händen hat (A. B. II, 190). Wie weit der Roman noch gediehen war, als Wieland im Dezember 1762 die Bemerkung fallen läßt, eine kleine Zauberin (Bibi = seine Geliebte Christine Hagel) habe es ihm ermöglicht, daß er in den „unbegreiflich tollen und alle Geduld ermüdenden Umständen des 1761. und 1762. Jahres den Agathon schreiben konnte",[2]) entzieht sich einer genaueren Feststellung. Das nicht minder stürmische Jahr

[1]) A. B. II, 47 (4. Juli 1759 an Zimmermann): „Statt des bisher erteilten Unterrichts lese ich vier jungen Herren von 15—16 Jahren alle Tage zwei Stunden Collegia philosophica." [2]) A. B. II, 203, Brief an Zimmermann vom 20. XII. 1762.

1763, das dem Dichter die Ungelegenheiten seiner Liebe zu Bibi bringt,[1]) muß ihn ganz vom Agathon abgezogen haben; die zweite Hälfte des Jahres ist er dann mit dem Don Sylvio beschäftigt,[2]) zudem läuft die Arbeit am Shakespeare immer nebenher. Im Jahre 1764 dagegen hindern ihn die „Komischen Erzählungen" an der Fortsetzung seines Romans (A. d. B. I, 9, 14), noch mehr vielleicht der ewige Aktendienst in Sachen seines Prozesses;[3]) auch der Plan der „Musarion" drängt sich dazwischen (A. B. II, 251). Erst 1765 muß der Dichter die Arbeit wieder aufgenommen haben; aber noch einmal wird er durch seine Heirat abgelenkt (A. d. B. I, 24), so daß er erst am 21. November 1765 die Anfänge des 7. Buches an Geßner senden kann, das noch immer zum 1. Teil der Züricher Ausgabe gehört (A. d. B. I, 27). Endlich am 4. April 1766 ist der 1. Teil mit sieben Büchern im Druck beendigt (Archiv f. L. G. VII, 504). Über den 2. Teil macht er sich erst anfangs Oktober 1766, da ihm wiederum der Plan von „Idris und Zenide" dazwischen gekommen war (A. d. B. I, 33, 38, 45); rasch folgen nun die Niederschriften und Mitte März scheint Wieland glücklich am Schlusse des Romans angelangt gewesen zu sein (A. d. B. I, 62).

Kehren wir nun zum Dichter selbst zurück! Am 22. Mai 1760 zum Senator in seiner Vaterstadt ernannt und am 27. Juli des gleichen Jahres auf die Stelle eines Kanzleiverwalters befördert,[4]) stand er urplötzlich mitten im Gewoge des politischen Lebens. Vom Hauslehrer zum Aktensekretär, aus den ruhigen, gesitteten und schöngeistigen Kreisen Zürichs und Berns in das bewegte Treiben einer kleinen Republik mit den engherzigsten materiellen Interessen, das war eine Veränderung, die einen weitaus praktischeren Geist als Wieland schon empfindlich genug getroffen hätte; wie viel mehr mußte dem Dichter und Philosophen der Gegensatz zwischen der

[1]) Hassencamp „Neue Briefe Wielands" Stuttgart 1894, S. X. [2]) A. B. II, 220. Was hier vom 1. Band des Agathon gesagt ist, kann sich nur auf die ersten vier Bücher beziehen, die er am 27. August 1762 an Geßner übersandt hat. [3]) A. d. B. I, 12: „Da wir . . . nicht einen einzigen Kopisten haben, der nicht ein heimlicher Anhänger unseres Gegenteils wäre, wenigstens keinen, der gegen die kleinste Bestechung die Probe hielte, so muß ich Koncipient und Kopist in eigner Person sein; . . ich bin also unfähig, an einen Agathon zu denken." [4]) Ofterdinger „Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz" Heilbronn 1877, S. 134 u. 143.

vergangenen und jetzigen Lage fühlbar werden! „Ach! die glücklichen Zeiten, die wir im Schoße der philosophischen Ruhe miteinander gelebt haben, sind für mich auf ewig entflohen . . . Meine Phantasie, vom unharmonischen Getümmel des Gegenwärtigen betäubt, stellt mir das Vergangene in einer weiten, neblichten Ferne vor.“ So schreibt er schon im Oktober seinem väterlichen Freunde Bodmer (A. B. II, 146). Trüber werden die Klagen gegenüber Zimmermann, weil er verurteilt sei, in einem unglücklichen Vaterlande zu leben (A B II, 149) und später gegenüber Rektor Volz angesichts „des beständigen Blickes in den Abgrund von moralischem und politischem Verderben in seiner Vaterstadt.“ (Morgenblatt 1839, S. 490, Brief vom 1. III. 1761.) Im gleichen Briefe an Volz treffen wir nun eine Stelle, die für die Entstehung des Agathon sicher nicht belanglos ist. Wieland schreibt, nachdem er von seiner Shakespeare-Übersetzung gesprochen: „Die Lebensgeschichte des Philosophen Chärephon ist eine andere Art von Amüsement, womit ich im vorigen Jahr schon angefangen, mich zu beschäftigen, aber schon seit drei Monaten keine Zeit mehr gehabt habe, damit fortzufahren. Es soll in Form eines Romans das meiste von meinen Grundsätzen, Erfahrungen und Gedanken enthalten!“ Das klingt ganz ähnlich wie jene erste Nachricht an Zimmermann über den Anfang des Agathon. Chärephon, ein sonst wenig bekannter Sokratiker,[1]) konnte dem Dichter für eine romanhafte Ausschmückung dieselbe Freiheit geben, deren er sich hernach im Agathon wirklich bediente. Hat sich von diesem Fragment auch nichts erhalten, so wäre doch der Gedanke nicht schlechthin abzuweisen, als ob schon im Chärephon die Keime des Agathon gelegen hätten.

Einen Roman mit eigenen Erlebnissen hatte also Wieland schon Ende 1760 geplant und zweifellos lag ein äußerer Anlaß hierzu in seinen politischen Erfahrungen vor. Die Liebe mochte darin auch vertreten gewesen sein, höchstwahrscheinlich in der Gestalt, wie sie nachher in dem Verhältnis Agathons zu Psyche und Danae ausgeprägt war. Gerade in diesem Punkte war der ehemalige platonische Schwärmer schon weiter gekommen, als es die jüngsten Erfahrungen einer

[1]) S. Register bei Zeller „Philosophie der Griechen“. In Xenophons Memorabilien l. II, c. 3 n. 1 wird er flüchtig genannt und in Platos Dialog „Gorgias“ ist er einer der Redner, ähnlich wie Agathon im „Symposion“ desselben Philosophen.

idealen Begeisterung für Julie von Bondeli ahnen lassen möchten. Fast befremdlich klingt das Geständnis gegenüber seiner Jugendfreundin Sophie von La Roche vom 25. Oktober 1760: „Je vous jure que toute la philosophie du monde ne tient pas contre l'eloquence d'une bouche de corail et d'une gorge d'albâtre." (Hassencamp a. a. O. S. 10.) War er vielleicht auch noch nicht der Epikureer in praxi, die Gegensätzlichkeit zu seinem Platonismus drängte sich ihm jedenfalls deutlich genug auf und konnte gut in dem geplanten Roman als zweites Motiv Verwertung finden. Leider sind wir nicht genauer darüber unterrichtet, wann die Liebe zu Christine Hagel, seiner „Bibi", aufkeimte. Wohl wissen wir, daß er sie auf dem Balle des Cäcilienfestes (21. Nov. 1761) kennen gelernt (Ofterdinger a. a. O. S. 211); ob dieser Umstand aber schon auf den begonnenen Agathon Einfluß gewann, ist schwer zu sagen;[1]) unleugbar aber muß es nach den gemachten Andeutungen[2]) bei der Fortsetzung des Romans im Juni 1762 der Fall gewesen sein, als das angeknüpfte Verhältnis in die Bahnen einer sinnlichen Liebe hineingeglitten war,[3]) und die Stellung des Helden zu Danae mag nicht zum wenigsten die Einwirkung dieser Liebe verspürt haben.[4])

Ein drittes Moment für den Roman bildet Wielands Stellung zur französischen Aufklärungsphilosophie. Bayle und Voltaire hatten ja schon in Klosterbergen den Knaben angezogen (A. B. I, 48) und nach überwundenem Platonismus und Mystizismus kehrte er 1756 um so leichter wieder zu beiden zurück; die Lesung von D'Alembert, Diderot, Helvetius, Montesquieu etc. schloß sich naturgemäß ihnen an. Bekannt war ihm also die neueste materialistische Strömung schon längst, als er in Biberach einzog; aber vollenden half diese Kenntnis eigentlich erst die Bibliothek des aufgeklärten Grafen Stadion und noch mehr der persönliche Verkehr mit der feinen Welt des Schlosses Warthausen, der bereits Ende 1761 angeknüpft worden war.[5]) Wie viel gerade der letztere Umstand zur Erweiterung seiner Welt- und Menschen-

[1]) Nach jener Äußerung Zimmermann gegenüber (s. oben S. 399) fällt der Beginn Agathons in die letzten Monate 1761. [2]) S. oben S. 399. [3]) Vergleiche hierzu die Ausmalung seiner Liebeserlebnisse mit Bibi in Briefen an Sophie von La Roche (bei Hassencamp besonders Nr. 20). [4]) Am 27. August 1762 schreibt er an Geßner: „Was werden Sie dazu sagen, wenn die Tugend des Agathon den Verführungen einer Danae unterliegen wird?" Archiv VII, 491. [5]) Hassencamp a. a. O. S. 14, Anmerkung 6.

kenntnis beigetragen, hat Wieland klar genug eingesehen;[1]) nach solchen Vorbildern konnte er die Sophisten so lebensvoll gestalten wie sie im Romane als Vertreter der modernen Weltleute glänzen.

Das war also die Lage der Verhältnisse, die für den Dichter des Agathon so tiefgreifende Bedeutung gewonnen hatten: auf der einen Seite eine klassische und philosophische Bildung, auf der andern ein an Gegensätzen und Erfahrungen ziemlich reiches Leben. Wie aber vermochten beide Elemente jene innige Verbindung einzugehen, wie sie unser autobiographischer Roman zeigt? Gruber, der Biograph Wielands, faßt das Problem von einer Seite, die schwerlich zu einer glücklichen Lösung führen kann. „Man weiß – so folgert er[2]) – daß der Ion des Euripides ihm die erste Idee zu seinem Agathon gab. Er sah in demselben eine liebliche und zarte Vereinigung jugendlich reiner, beinahe noch knabenhafter Einfalt und Unschuld mit leisem Bewußtsein oder instinktartigem Vorgefühl einer über seinen Stand und Beruf erhabenen Natur, und es reizte ihn nachzudenken, wie dieser unter den Lorbeeren des delphischen Gottes aufgewachsene, unsträfliche, fromme, jungfräulich unschuldige und doch hochherzige Jüngling, begabt mit dieser Empfindlichkeit, diesem Feuer der Einbildung, dieser schönen Schwärmerei in dem Leben der Welt sich entwickeln würde . . . Je mehr sich dies in Wielands Geist entwickelte, desto mehr mußte er die Ähnlichkeit mit sich selbst und seiner Lage erkennen."

Jenes Übereinstimmende war nun freilich nicht mehr als die Erziehung in einer ruhigen, abgeschiedenen Welt, dort zu Delphi, hier im Vaterhause und in Klosterbergen, und das bot Wieland, der überall von Vorbildern abhängig ist und für eine so ausgedehnte Schilderung griechischer Verhältnisse doch noch eines Führers bedurfte, zu wenig Anhaltspunkte; übrigens hat der Ion des Euripides dem Dichter nach eigenem Geständnisse nicht die erste Idee zu seinem Agathon gegeben, sondern Wieland schützt ihn nur als Modell vor (Ausgabe B. I 16, C. I, 12). Vielleicht suchen wir richtiger den Anstoß zum Agathon in den politischen Erfahrungen des Dichters; diese erst hatten ihn endgültig in die wirkliche Welt zurückgeführt und ihm so recht den Gegensatz zu seiner ehemaligen Schwärmerei zum Bewußtsein gebracht. Wenn er also in

[1]) Brief an Meister A. B. III, 386. [2]) Gruber „Wielands sämtliche Werke" LI, 332.

dieser Hinsicht nach einem Vorbild in der griechischen Welt Umschau hielt, nach einem Manne, dessen Leben Analogien mit seinem eigenen aufwies, so lag eine andere Person viel näher als der Ion des Euripides, nämlich Plato. Die Schicksale Agathons haben tatsächlich viel Gemeinsames mit denjenigen des Philosophen, besonders nach der Darstellung in Plutarchs Dion und Platos VII. Brief, die beide zugestandenermaßen von Wieland als Quellen benutzt wurden. Ein kurzer Vergleich wird davon überzeugen: Agathon widmet sich dem öffentlichen Leben in der Republik Athen; auch Plato erzählt von sich (am Anfang des VII. Briefes), daß er in der Jugend an der Verwaltung des Staates bescheidenen Anteil genommen. Agathon wird als Sklave verkauft; Plato ereilt dasselbe Geschick; wie Plutarch (Dion cap. 5) erzählt, liefert ihn Dionys I. an den Spartaner Pollis aus, der ihn nach Ägina auf den Sklavenmarkt brachte. Der ganze erste Aufenthalt Platos dann am Hofe Dionys' II. wird im Agathon in den 7 Kapiteln des 10. Buches (C) ausführlich nach Plutarchs Dion cap. 7—17 geschildert; Agathon selbst spielt keine Rolle dabei, da er unterdes als Sklave bei Hippias und als Geliebter im Hause der Danae weilt. Der letzte sizilische Aufenthalt Platos dagegen kommt in Wegfall; dafür tritt nun Agathon am syrakusanischen Hofe mit allen Ehren Platos, aber mit erweiterter politischer Wirksamkeit auf; zugleich bot sich Gelegenheit, den Lieblingsphilosophen Wielands, Aristipp, einzuführen, der allerdings bei Plutarch (Dion cap. 19) ganz nebensächlich genannt ist. Auch die Befreiung Platos aus den Händen des Dionys durch Archytas von Tarent hat wieder eine Parallele in den Schicksalen Agathons, der es nur dem Eingreifen des Archytas zu danken hat, daß er endlich von Syrakus wegkommt. Von jetzt an läßt sich der Vergleich nicht mehr weiterführen, weil Agathon im Hause des tarentinischen Weisen bereits die ersehnte Ruhe findet. Eines nebensächlichen Zuges aus Platos Biographie scheint sich Wieland noch bemächtigt zu haben. Sowie man den großen Philosophen sagenhaft zum Sohn Apollos macht,[1]) wird auch Agathon einmal die Ehre solcher Abstammung zuteil (C. II, 97). — Aus dem Gesagten dürfte auch klar geworden sein, warum die Gestalten des Aristipp und Archytas mit den Begebenheiten des Romans verflochten werden konnten; beide fanden sich ja als natürliche Anknüpfungspunkte in der Quelle vor, nämlich in Plutarchs Dion.

[1]) Brucker, Historia crit. phil. I, 629.

Mit diesem Stoffkreis waren eigentlich schon dem größten Teil des Romans die Grundlinien vorgezeichnet; denn wenn wir von dem Aufenthalte des Helden im Hause Hippias' und von dem Liebesverhältnis Agathons zu Danae zunächst absehen, so bleibt nur noch die ziemlich ereignislose Jugendzeit bis zum 18. Jahre zu ergänzen, die mit der Erziehung zu Delphi und der Liebe zu Psyche ausgefüllt wird; woraus er für diesen Teil außer dem Ion des Euripides geschöpft haben könnte, wird uns erst später beschäftigen. Als Name für den Helden den Platos zu wählen, schien freilich aus mehr als einem Grunde nicht tunlich und so verfiel der Dichter auf den weniger bekannten Agathon, der sicher dem Symposion des Plato entnommen ist.

Soviel vorderhand zur allgemeinen Orientierung. Ehe wir die Beziehung des Romans zu den antiken Quellen weiter verfolgen, wollen wir erst das ausscheiden, was sich als Erlebtes im Agathon findet.

III. Das Erlebte im Agathon.

Die Aufhellung der persönlichen Beziehungen im Agathon kann demjenigen nicht allzugroße Schwierigkeiten bieten, der mit den Lebensverhältnissen Wielands vertraut ist. Zu manchem gibt der Verfasser in den einleitenden Worten des Romans selbst den Schlüssel und mehr als genug verrät er in seiner redseligen Art zwischen den Zeilen des Textes, teils mitten im Flusse der Erzählung, teils in langatmigen „Digressionen“ und „Abschweifungen“. Lassen sich die wirklichen Begebenheiten, die der Erzählung zugrunde liegen, meist leicht enträtseln, so gelingt dies weniger gut bei einzelnen Charakteren; denn nur zu oft fließen dem Dichter, dessen große Schwäche darin liegt, daß er Persönlichkeiten nicht scharf zu individualisieren versteht, die Züge seiner Gestalten zusammen; in unserm autobiographischen Roman mochte er noch dazu mit einer gewissen Absichtlichkeit charakteristische Einzelheiten unterdrückt haben, um die Modelle nicht allzudeutlich erkennbar zu machen.

Agathon, der Held des Romans, stellt in Persönlichkeit und Schicksalen den Dichter selbst dar; ist er doch derjenige Charakter, „den der Verfasser am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat“.[1])

[1]) Vorrede C. I, S. XIV. Ich zitiere, wo nicht ausdrücklich vermerkt und soweit es unbeschadet des Textes angeht, nach der 3. (Großoktav-) Ausgabe C, da die beiden ersten Ausgaben weniger leicht zugänglich sind; nur die in späteren Ausgaben gestrichenen Stellen sind nach B (der 2. Ausgabe) oder, wenn auch hier nicht mehr erhalten, nach A (der 1. Ausgabe) angeführt.

Seine Lebensgeschichte hebt mit dem 1. Kapitel des 7. Buches an (C), wo Agathon zunächst das erzählt, was der Gang der Handlung noch nicht bringen konnte und aus Gründen der Komposition nicht bringen durfte.

Von der ersten Kindheit an bis zum 18. Jahre weilt Agathon in den Hallen des delphischen Tempels, voll frommer Empfindungen für die Gottheit (7. B., 1. Kap.); sie steigern sich zur schwärmerischen Verehrung, sobald er in die Geheimnisse der orphisch-pythagoreischen Philosophie eingeweiht wird (2. Kap.); doch wird durch solche Unterweisung die lebhafte Einbildung des Knaben auch dem Geisterspuk des betrügerischen Priesters Theogiton zugänglich gemacht (3. Kap.). Es kann nicht bloß die Erziehung im frommen Vaterhause gemeint sein, wie Gruber annimmt (a. a. O. S. 334), sondern vielmehr noch muß dem Dichter die übertriebene pietistische Gefühlsschwärmerei in Klosterbergen vorgeschwebt haben. Ganz trefflich fügt sich zu dem letztgenannten Kapitel die Aufzeichnung Böttigers über Wieland: „Er hatte (in Bergen) oft heilige Zerknirschungen und Ekstasen und glaubte einst wirklich, als der Vollmond hinter dem Gebüsche aufging . ., das jüngste Gericht und die Glorie des Weltrichters seien im Anzuge“ (Raumer X, 381). Eine Vermutung indes, ob der Dichter mit der üblen Gestalt Theogitons eine bestimmte Figur, etwa aus Klosterbergen habe treffen wollen, wird sich kaum hinreichend begründen lassen.

Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, Liebe zur Einsamkeit kennzeichnen den jungen Schwärmer in Delphi (3. und 4. Kap.). Ganz das Gleiche berichtet Wieland in Briefen von sich selbst. 1752 schreibt er an Bodmer (A. B. I, 47): „Ich liebte die Einsamkeit sehr und brachte oft ganze Tage und Sommernächte im Garten zu, die Schönheiten der Natur zu empfinden und abzuschildern.“ Auch Agathon durchwacht ganze Nächte in den Hainen des delphischen Tempels (C. II, 46). Ebenso entspricht Agathons ungestilltes Bedürfnis nach Freundschaft (C. II, 26/27) tatsächlichen Verhältnissen Wielands (A. B. I, 47: „In Erfurt hatte ich keinen Freund, denn ich fand Niemand, der Geschmack und Liebe zur Tugend verband“).

Es folgt nun die Liebe Agathons zu Psyche mit all der Seligkeit der ersten reinen Herzensneigung (5., 7., 8. Kap.), die in den übereinstimmenden Seelen (II, 50) die Schwärmerei noch höher ent-

wickelt. Wieland hat hier die begeisterte Liebe zu der ihm an Bildung des Geistes und Herzens mindestens gleichstehenden Jugendfreundin Sophie Gutermann verherrlicht, wie sie ihm während des Sommers 1750 im Vaterhause aufgeblüht war; doch mußte im Roman aus dieser Liebe eine entusiastische Freundschaft oder vielmehr „die Liebe eines Bruders und einer Schwester" werden (C. II, 54), da sich im weitern Verlaufe herausstellt, daß sie wirklich Geschwister waren. Als die auf Psyche eifersüchtige Pythia die beiden Liebenden trennt, kommt das heftige Naturell des gereizten Agathon etwas zum Durchbruch; er wäre (II, 61) fähig gewesen, „den Tempel anzuzünden", wenn er seine Psyche dadurch hätte retten können. Wir erinnern uns zweier ähnlicher Episoden aus dem Liebesleben Wielands. Bei der Absage seiner Sophie 1753 warf er in der Wut des Schmerzes ihr Bildnis auf den Boden (Gruber a. a. O., S. 169) und beim Bruch mit Julie von Bondelie wälzte er sich nach eigenem Geständnis „wie ein Unsinniger auf dem Boden des Hauses im Stroh herum" (Raumer X, 409). Nach der grausamen Trennung von Psyche und der Flucht aus Delphi lernt Agathon im 18. Jahre seinen Vater kennen und erfährt durch ihn auch von seiner Mutter, die bald nach seiner Geburt gestorben war (9. Kap.); wir suchen in diesen ganz allgemein gehaltenen Bildern vergeblich nach Zügen seiner Eltern.

Agathon geht nunmehr (II, 91), ähnlich wie Wieland, durch die Schule Platos; „die Verdienste seines Vaters und einer Reihe von Voreltern" bahnen dem Helden dann den Weg zu Staatsämtern (II, 90ff.); in gewissem Sinne mochte das auch für Wielands amtliche Stellung in Biberach zutreffen. Das Wirken Agathons in einem korrumpierten Gemeinwesen (8. Buch) läßt ihn die Nachteile demokratischer Verfassung einsehen, sowie Wieland sich durch seine Tätigkeit in der Vaterstadt von der Unhaltbarkeit republikanischer Einrichtungen überzeugt. Daß die Einzelheiten des politischen Wirkens bei Agathon und Wieland keine Analogien aufweisen, tut nichts zur Sache, erklärt sich übrigens aus den gänzlich verschiedenen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen. Wichtig ist, daß beide aus ihrer Tätigkeit wertvolle Einsichten retten. Wir glauben den Dichter selbst zu vernehmen, wenn er Agathon in seiner Verbannung sagen läßt: „Ich fand mich um eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse, um die Entwicklung meiner Fähigkeiten, um eine Reihe

wichtiger Erfahrungen reicher als zuvor. Ich hatte den Geist der Republiken, den Charakter des Volks, die Eigenschaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenschaften kennen gelernt und Gelegenheiten genug gehabt, vieler irriger Meinungen los zu werden, welche man sich von der Welt zu machen pflegt, wenn man sie nur von ferne und ohne selbst in ihre Geschäfte eingeflochten zu seyn betrachtet" (C. II, 136). Agathons fernere Schicksale führen ihn als Sklaven dem Sophisten Hippias zu; hier findet der Dichter Gelegenheit, seine Stellungnahme zur französischen Aufklärungsphilosophie zu kennzeichnen, als deren Vertreter die Sophisten überhaupt und Hippias im besondern dargestellt sind. Daß er tatsächlich die modernen Materialisten, die Leute aus der feineren Welt mit ihren Grundsätzen treffen will, gibt er im Vorwort des Romans deutlich genug zu verstehen. „Nur zu gewiß scheint es", — so bemerkt er C. I, XXIV — „daß der größte Teil derjenigen, welche die sogenannte große Welt ausmachen, wie Hippias denkt oder doch nach seinen Prinzipien handelt"; in der 1. Ausgabe findet sich noch ein Zusatz: Hippias sei nicht schlimmer dargestellt, „als seine Brüder noch heutiges Tages sind" (A. I, 7. Blatt). Den Lehren des Sophisten unterliegt Agathon zwar nicht, aber der Umgang mit der geistvollen Hetäre Danae führt zu einer tiefgehenden Wandlung des Helden. Bei Wieland lag es nicht ganz so, aber ähnlich. Er hatte schon in der Jugend den französischen Philosophen große Zuneigung entgegengebracht und war nach abgeschütteltem Platonismus bald zum offenkundigen Verehrer eines Voltaire, D'Alembert, Diderot, Montesquieu, Helvetius geworden.[1]) Die praktischen Grundsätze dieser Philosophen konnte der so Vorbereitete dann auf Schloß Warthausen schauen, so wie sie dem Agathon im Hause des Hippias gepredigt werden, und ein Gegenbild für das Liebesleben des Helden in den Armen der schönen Danae (5. u. 6. Buch) finden wir in dem Verhältnis Wielands zu Bibi, das den Dichter ganz auf dem Boden epikureischer Lebensansichten zeigt. Wieland war nun wie Agathon „aus einem spekulativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden"

[1]) Siehe die Urteile über die französischen Philosophen aus der Züricher Zeit: A. B. I, 269: „D'Alembert ist ein Autor nach meinem Herzen"; ferner A. B. I, 271, 311, 331 u. a. m.

(C I, 277) und damit ist die entscheidende Wendung in der Lebensanschauung herbeigeführt.

Das Schicksal führt den Helden nach seiner Flucht aus Smyrna an den Hof des Tyrannen Dionys II. zu Syrakus, wo er jedoch nicht mehr als Republikaner, sondern als entschiedener Monarchist erscheint. Wenn auch hier keine äußere Begebenheit aus dem Leben Wielands parallel läuft, so war er doch innerlich bereits zum aufgeklärten Despotismus bekehrt;[1]) und nun bot sich ihm willkommene Gelegenheit, seine geänderten politischen Anschauungen an den Mann zu bringen. In einer akademischen Sitzung (11. B., 4. Kap.) geht er äußerst grausam mit den Republiken um (C. III, 33), während er der Monarchie eine Lobrede hält (III, 37), von der leider nichts ausgeführt ist; aller Wahrscheinlichkeit nach suchen wir darum Wielands ureigenste politische Ansicht hinter der Dions und Platos. Beide stimmten darin überein, „daß, anstatt die Einrichtung des Staates in die Willkür des Volks zu stellen, er selbst (Dionys), mit Zuziehung einiger verständiger Männer, die das Vertrauen des Volkes hätten, sich ungesäumt der Arbeit unterziehen sollte, eine dauerhafte und zum möglichsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfassung zu entwerfen“ (C. II, 305). Daß Wieland bei alledem noch unsicher ist, welche Staatsform sich als die beste erweise, entnehmen wir aus anderen Stellen. C. III, 37 bemerkt er: „Überhaupt scheint die Frage (ob Demokratie oder Monarchie) unter die müßigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher sehr viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß sich absehen läßt, worin die Welt jemals durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können.“ An der kleinen tarentinischen Republik, der Archytas vorgestanden (13. B., 1. Kap.), hat er gar nichts auszusetzen, und ein andermal (C. II, 304) läßt er Plato den Beweis führen, „der innere Wohlstand eines Staates beruhe nicht auf der Form seiner Verfassung, sondern auf der innerlichen Güte der Gesetzgebung, auf tugendhaften Sitten, und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Gesetze anvertraut sey.“ [2])

[1]) Nach Seuffert (Vierteljahrsschrift f. Lit.-Gesch. I, 348) soll sich diese Bekehrung auf Schloß Warthausen vollzogen haben. [2]) Eine solche Anschauung ist für Plato weder in Plutarchs Dion, noch in Platos Briefen bezeugt; sie kann also nur Wieland zugehören. C. II, 286 lesen wir ferner: „Beide (Dion und Plato) waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und Demokratie.“

Was das praktische Wirken Agathons am Hofe des Dionys betrifft, so zeigt er sich als derselbe Optimist, der er in Athen war, als derselbe Diplomat, der alles durch Unterhandlungen gütlich beilegen will (C. II, 101, III, 74).

Nach dem zweiten mißglückten Versuch, einem gebrechlichen Staatswesen durch seine Verwaltung aufzuhelfen, zieht sich Agathon enttäuscht in die Ruhe des Privatlebens bei Archytas zurück; ohne Zweifel hat hier der Dichter den Grundsatz des λάθε βιώσας zum Ausdruck gebracht, den er zum Teil schon in seinem Gartenhäuschen zu Biberach, vollkommen aber erst in spätern Jahren auf seinem Gute zu Oßmannstädt verwirklicht hatte. In der Familie des Archytas findet Agathon zugleich seine Psyche wieder, jedoch als Gemahlin des Kritolaus, eines Sohnes von Archytas, sowie der Dichter seine Jugendgeliebte als Frau von La Roche im Hause eines andern antrifft. Damit ist der Lebensgang Agathons vorläufig abgeschlossen; das Wiedersehen mit Danae, die ein deus ex machina nach Unteritalien geführt hat, liegt außerhalb jeder Vergleichungsmöglichkeit mit dem Leben Wielands.

Wir mußten bei Agathon länger verweilen, da nicht bloß die Charakterentwicklung, sondern auch der ganze Lebenslauf zu viele Analogien mit der Persönlichkeit und den wichtigsten Schicksalen des Dichters bot. Viel beschränkter nach beiden Seiten hin werden die Parallelen bei den übrigen Gestalten des Romans. Schon Psyche hat mit ihrem Urbild Sophie Gutermann bezw. La Roche, der Cousine des Dichters, wenig mehr gemein; denn von ihren äußeren Lebensverhältnissen ist nur die Jugendliebe im Vaterhause Wielands, ihre Trennung von dem Dichter und das schließliche Wiedersehen als Gattin eines anderen festgehalten und recht wenig individuelle Momente sind von ihrer Person selbst geblieben. Gruber (a. a. O. S. 313) versichert sogar, daß Wieland manchen Zug von der jüngsten Tochter Stadions, der Gräfin Maximiliane, Stiftsdame in Buchau, auf seine Psyche übertragen habe; leider wissen wir weder aus seinen eigenen, noch aus Ofterdingers oder Assings[1]) Aufzeichnungen etwas näheres über dieses Modell, und so können wir nur vermutungsweise das wenige, das C. II, 31 über einige körperliche Vorzüge gesagt ist, auf Gräfin Maximiliane deuten. Gefühlvoll, in schwärmerischer Empfindung der Liebe hingegeben

[1]) L. Assing „Sophie v. La Roche“ Berlin 1859.

(C. II, 50), in allen weiblichen Künsten und in der Literatur wohl unterrichtet (C. II, 51), das hingegen wird auch auf Sophie Gutermann passen. Aus diesem wenigen sollen wir uns das Bild Psychens aufbauen.

Für die Einfügung des 4. Kapitels im 6. Buche: „Ein Traum" scheint eine wirkliche Begebenheit aus dem Leben des Dichters bestimmend gewesen zu sein. Ein lebhafter Traum aus dem Jahre 1762 hatte in Wieland mit aller Macht wieder die Leidenschaft zu Sophie von La Roche geweckt;[1]) und so ruft auch in jenem Kapitel ein Traum dem in den Armen Danaes schwelgenden Agathon die Erinnerung an Psyche zurück.

Sonst hat der Dichter in Reflexionen und Abschweifungen manches von seinen reichen Liebeserfahrungen einfließen lassen. Eine bekannte Stelle darf hier ausgehoben werden. C. I, 231 lesen wir: „Die Sokratische Diotima würde geantwortet haben: «Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm seine Geliebte den ersten Kuß auf ihre Hand gestattet, einen Wunsch nach einer größeren Glückseligkeit hat, muß nicht sagen, daß er liebe»". Unwillkürlich denken wir an die von Wieland als Diotima gefeierte Frau Grebel in Zürich.[2]) „Soviel versichere ich Ihnen, daß ich nie jemand platonischer geliebt habe als dieses Frauenzimmer" gesteht er einmal Zimmermann (A. B. I, 286) und aus späterer Zeit erfahren wir (Raumer X, 402), „daß ein Handkuß der einzige oberste Lohn dieser Minne gewesen."[3]) Wenn der Verfasser andernorts (C. II, 208) Jünglingen den wohlgemeinten Rat gibt, nur nicht unter den schönsten Damen eine Geliebte auszuwählen, so sprach er wieder aus eigenster Erfahrung; denn keine von denen, die er selbst verehrt, „ist jemals eine beauté gewesen".[4]) — Hinter der Kühnheit dann, mit welcher der Dichter die verführerischen Szenen in Danaes Hause darstellte (5. B., 7. Kap.), stecken sicher auch persönliche Erlebnisse. Danae, die geistvolle Hetäre, wird ja kaum ein Abbild der kleinen Sängerin Bibi sein; aber so, wie Wieland seiner Freundin Sophie von La Roche die Verführung dieses Mädchens erzählt,[5]) liegt die Vermutung nahe,

[1]) Brief aus dem Jahre 1762, Hassencamp a. a. O. S. 21. [2]) Vgl. hierzu „Anzeiger für deutsches Altertum" I, 29–36 (1876). [3]) Zimmermann hat dieses platonische Verhältnis in seiner Schrift „Über die Einsamkeit" verewigt. Ausgabe von 1874 (Leipzig) 11. Kapitel, 4. Teil, S. 161. [4]) A. B. I, 239; vgl. hierzu auch Böttiger a. a. O. I, 236, Raumer X, 404. [5]) Hassencamp a. a. O. S. 46ff. Brief vom 10. Oktober 1763.

daß er für Ausmalung mancher Szene nicht lange nach literarischen Vorbildern zu suchen brauchte. Für eine Äußerung aus dem fraglichen Brief läuft, wenn wir den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen, eine Stelle im Agathon fast parallel: „Il y a — schreibt er dort — peu de filles d'esprit qui, avec tous les avantages de l'éducation et du plus grand usage du monde, resisteroient six mois à la moitié de tout ce que j'ai emploié pour toucher ce petit cœur de rocher." Im Agathon dagegen läßt er die Bemerkung fallen (A. II, 32): „Genug, daß der strengeste Wolstand der heutigen Welt nicht halb so viel Zeit fordert, als sie (Danae) anwandte, dem Agathon seinen Sieg zu erschweren."

Doch wenden wir uns nunmehr zu den übrigen Personen des Romans!

In dem Sophisten Hippias erkennen wir unschwer den modernen Weltmann aus Wielands Zeitalter, dem nur gelegentlich ein leichtes griechisches Mäntelchen umgehängt wird. Ihm ist trotz seiner 50 Jahre die Gabe zu gefallen eigen; er besitzt „eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen behenden und geschmeidigen Witz ..., einen feinen Geschmack für das Schöne und Angenehme und eine vollständige Kenntnis der Welt" (C. I, 68 f.). Wer denkt hier an den historischen Hippias und nicht vielmehr an den alten Stadion, den Wieland in einem gleichzeitigen Briefe folgendermaßen charakterisiert: „Figurez vous un vieillard . . . qui possède à 72 ans tout le feu d'un Français à 50 . . ., homme d'état, amateur des lettres et des arts, agréable dans la conversation autant qu'on peut l'être . . .",[1]) und den er (Raumer X, 393) „einen Zögling Voltaires in jedem Sinne des Wortes" nennt, „der Alles durchgenossen und eitel erfunden hatte?" Doch ist auch Hippias nicht allzu individuell geraten; hier gebot schon der persönliche Verkehr mit dem Grafen Stadion eine gewisse Rücksichtnahme. — Schloß und Park des Grafen werden nicht minder manchen Vorwurf für Haus und Garten des Hippias und der Danae gegeben haben; doch darüber weiter unten (S. 432).

Ein anderer Philosoph kommt durch die Art, wie ihn Wieland auffaßt, dem Sophisten Hippias ungemein nahe, nämlich Aristipp. In der Vorrede zur 2. Ausgabe (B. I, 29) führt er diesen mit folgenden Worten ein: „Aristipp, bey aller seiner Ähnlichkeit mit

[1]) A. B. II, 181, Brief an Zimmermann vom 22. April 1762.

dem Sophisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Teil von Sokratischem Geiste.“ Wie Hippias ist auch er unter Wielands Händen zum geschmeidigen Weltmann geworden (11. B., 2. Kap.) und so konnte zu einigen Zügen wohl La Roche Modell gestanden haben, wie Gruber vorgibt.[1]) Leider entwickelt uns Aristipp im Romane nichts von sokratischem Geiste, so daß die Befürchtung nicht ausgeschlossen bleibt, der Leser möchte ihn dem Hippias gleichstellen. Anderseits sehen sich Agathon und Aristipp ungemein ähnlich, wenn man die kurze Charakteristik der beiden im 4. Kapitel des 11. Buches vergleicht. Sicher gab Wieland darin seine damals abgeklärte Lebensansicht, er, der Sokratiker, der mit leichter epikureischer Neigung Aristipps heitere Weltauffassung in der Folge zum Vorbild nahm.[2])

Soviel kann man aus den Begebenheiten des Romans an persönlichen Beziehungen herausschälen, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun. Wenn nicht allzuviel abgefallen ist, so lag das einmal daran, daß sich das gewählte antike Kostüm doch nur bis zu einem gewissen Grade moderne Flecken anhängen ließ, anderseits daran, daß der vorgezeichnete Stoffkreis, Plutarchs Dion, mit seiner immerhin weitgehenden Charakteristik größere Freiheit nicht mehr gestattete; einzelne Dinge werden übrigens noch in der Quellenuntersuchung herangezogen werden müssen, zu der wir nunmehr übergehen.

IV. Die antiken Quellen des Agathon.

Als Wieland 1773 der Erfurter Ausgabe des Agathon eine historische Einleitung vorausschickte, glaubte er sich alle jene

[1]) a. a. O. S. 311. Die Zeichnung, die Wieland A. d. B. I, 94 und in einem Brief an Iselin (Archiv XIII, 202) von La Roche entwirft, das Bild ferner, das Goethe („Aus meinem Leben“ 13. Buch) von ihm gibt, legen einen Vergleich Aristipps mit La Roche eigentlich nicht nahe; im Grunde genommen ist Wieland hier doch einer andern Quelle gefolgt; siehe unten S. 437. [2]) Einer der ersten, der Aristipp mit Wieland identifizierte, war sicher Iselin. Am 12. Sept. 1767 schreibt er an Hirzel: „Wieland scheinet für den Charakter des Aristippus eine besondere Zärtlichkeit gefaßet zu haben und vielleicht wünschet er, daß man auch von ihm einst sagen soll: omnis Wielandium decuit color et status et res. Und in der That ist sein Chamäleonsgeist für keine Person in der Welt besser aufgeleget als für alle eine nach der andern nachzuahmen“ (Archiv XIII, 217). Jenes lateinische Zitat, frei nach Horaz, ep. I, 17 v. 23 findet sich übersetzt Agathon C. III, 20; vgl. weiter unten S. 437.

Leser verbindlich gemacht zu haben, welche „in dem alten Grăcien niemals sehr bewandert gewesen“ (B. I 5). In Wirklichkeit fiel für sie in diesen von Gelehrsamkeit überfließenden Erörterungen weit weniger ab als für den Literarhistoriker, da Wieland hier in dankenswerter Weise beinahe alle die Quellen verzeichnet, welche seinem Roman die Grundlagen geboten. Zwar hatte er schon in der ersten Ausgabe da und dort einen Gewährsmann der alten und neuen Literatur genannt, aber kaum im Bewußtsein der Abhängigkeit, als vielmehr in dem Bestreben, seine umfassende Belesenheit in jeglicher Literatur, der griechisch-römischen ebenso als der französischen, englischen und italienischen, weniger der deutschen zu dokumentieren; aber jener Vorbericht gab die altklassischen Quellen in wohlbemessener Zusammenstellung, und die kamen für den Agathon doch in erster Linie in Betracht, während die modernen sich nur als gelegentliche Beigaben darstellten. Weitere Hinweise unter dem Text vermehrten die Zahl der angezogenen Autoren, so daß man in Wielands antiker Bildung fast die Voraussetzungen eines gelehrten Philologen erfüllt sehen konnte, und, wie aus unserer ersten Untersuchung ersichtlich, verfügte er tatsächlich über ein staunenswertes Maß griechischer und römischer Literaturkenntnis. Etwas verdächtig wird der im ganzen Roman angehäufte Zitatenschatz erst dann, wenn man zwei Werke zur Hand nimmt, die sich Wieland als ergiebige Fundgruben philosophischer und allgemein-enzyklopädischer Kenntnisse darboten, nämlich Bruckers „Historia critica philosophiae“[1]) und Bayles „Dictionnaire“. Gerade auf das letztere sieht man sich unbedingt hingewiesen, sobald man den Vorbericht durchblättert. Der ganze Lebensabriß des geschichtlichen Agathon (B. I, 13 f., C. I, 10 f.) mit den angeführten Belegstellen stammt aus diesem für seine Zeit vorzüglichen Nachschlagewerke[2]) und die Artikel über Lais, Leontium sind nicht bloß hier, sondern auch andernorts im Agathon reichlich zu Rate gezogen. Daß auch Bruckers kritische Geschichte der Philosophie im Roman zu Ehren kam, wird dem Leser zwar nirgends offenkundig, ließe sich aber leicht aus dem Umstande abnehmen, daß Wieland bei dem Mangel einer größeren Bibliothek

[1]) 5 Bände, Leipzig 1742–44. [2]) Article „Agathon“. Im Besitze Wielands befand sich nach dem „Verzeichnis der Bibl.“ S. 5: Bayle, „Dictionnaire historique et critique“ Bd. I—IV, Amsterd. et Leide 1730.

eines solchen Hilfsmittels kaum entraten konnte;[1]) die Quellennachweise werden näheres über die Benutzung dieses Werkes bringen.

Um unsrerseits also dem Dichter in der Kenntnis und Verwertung antiker Schriftsteller weder zu viel noch zu wenig zuzumuten, war jene Untersuchung über die klassische Bildung Wielands notwendig, auf Grund deren sich die nun folgende Quellenfrage leichter und sicherer erledigen wird.

Wir eröffnen billig den Reigen mit jenem Autor, der, wie schon bemerkt, das Gerüste für den größeren Teil des Romans abgegeben, mit Plutarch. Die Lesung desselben scheint bei Wieland hinlänglich bezeugt und zwar mit größter Wahrscheinlichkeit nach Daciers französischer Übersetzung;[2]) doch hat er möglicherweise auch den griechischen Text eingesehen. Die Untersuchung der Abhängigkeit von dieser Quelle wird deshalb so erschwert, erstlich, weil Wieland die französische Vorlage ebenso frei zu übersetzen beliebte als die griechische und zweitens, weil nirgends größere zusammenhängende Stellen, sondern meist Stichworte entnommen sind; nur dort, wo die Entlehnung bis zur wörtlichen Übertragung geht, wurde also vergleichshalber das französische und griechische Vorbild beigegeben.

Das 10. Buch führt uns an den Hof von Syrakus. Plutarchs Dion und Timoleon, ferner Platos 7. Brief sollen nach Vorbericht B. I, 10 als Vorlage gedient haben. Timoleon und Plato scheiden jedoch aus, der eine, weil er kaum zur allgemeinen Charakteristik der Örtlichkeit etwas beigetragen, der andere, weil der Kreis der Ereignisse in seinem Rahmen zu enge begrenzt war; Abweichungen von Plutarchs Dion ergaben nirgends ein Beweismoment für den Anschluß an Plato.

Im ersten Kapitel des 10. Buches ist der Charakter des älteren Dionys nur kurz gestreift. Er, „der feigherzigste Tyrann," wie er Dion cap. 9 geschildert ist, läßt seinen Sohn Dionys den Jüngeren,

[1]) „Bei einem solchen Amte, ohne Bibliothek, ohne Aufmunterung, was kann ich da thun?" so klagt Wieland seinem Freunde Zimmermann in einem Briefe vom 11. II. 63 (A. B. II, 209). Nach der bereits oben angezogenen Briefstelle (A. d. B. I, 19) befand sich nicht einmal Platos Symposion in seinen Händen; wie viel weniger werden ihm Schriftsteller zweiten und dritten Grades: Diogenes von Laerte, Aristides, Pausanias, Philostratus zur Verfügung gestanden haben. An moderner Lektüre dagegen bot Warthausen wohl mehr als genug. [2]) S. oben S. 397.

„der Fähigkeit genug gehabt hätte, ein guter Fürst zu werden," von aller guten Gesellschaft abgesondert aufwachsen, wo er aus Langeweile „kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andere dergleichen Kunstwerke verfertigte" (Dacier, Bd. VII, 461: il s'amusoit . . . à faire des petits chariots, des chandeliers, des escabelles de bois et des tables.[1]) – Plutarch Dion cap. 9: *ἁμάξια καὶ λυχνίας καὶ δίφρους καὶ τραπέζας τεκταινόμενον.*) Der junge Dionys ist ausschweifend, von einem Schwarm schmeichelnder Höflinge umgeben; Ergötzungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste, welche ganze Monate dauern, machen die Beschäftigung des Hofes aus (Dion, cap. 7).

In den Ausführungen über Dion, den Schüler Platos (10. B., 2. Kap.), ist das Verwandtschaftsverhältnis zum Tyrannen festgehalten (Dion cap. 4 u. 6); Dion besitzt große Reichtümer (Dion cap. 4), „gibt Beweise großer Fähigkeiten" (Dac., S. 451: ayant donné des preuves de son grand sens; Dion cap. 4: *τοῦ φρονεῖν διδοὺς πεῖραν*), besonders einer gewissen Erhabenheit und Stärke des Gemüts (Dion cap. 8); er ist ungesellig, ernsthaft, stolz, spröde, von zurückstoßendem Wesen (Dion cap. 8).

C. III, 261 werden die Syrakusaner verglichen „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufstehen und, ungeduldig, sich der Vorschrift eines klugen Arztes in Absicht ihrer Diät zu unterwerfen, sich zu früh wie gesunde Leute betragen wollen." (Dacier, S. 511: Les Syracusains donc voulant se réveler tout d'un coup de la Tyrannie comme d'une maladie très longue et très périlleuse, et se gouverner avant le temps comme un peuple libre . . ., éloignèrent les bonnes intentions de Dion, qui comme un habile Medecin vouloit encore les contenir dans une diéte exacte et sage; Dion cap. 37: *Οἱ δ' ὥσπερ ἐκ μακρᾶς ἀρρωστίας τῆς τυραννίδος εὐθὺς ἐπιχειροῦντες ἐξανίστασθαι καὶ πράττειν τὰ τῶν αὐτονομουμένων παρὰ καιρὸν ἐσφάλλοντο μὲν αὐτοὶ ταῖς πράξεσιν, ἐμίσουν δὲ τὸν Λίωνα βουλόμενον ὥσπερ ἰατρὸν ἐν ἀκριβεῖ καὶ σωφρονούσῃ διαίτῃ κατασχεῖν τὴν πόλιν.* – Der oben angeführte Satz steht bei Wieland in Anführungszeichen, gibt also ein treffendes Beispiel für das freie Übersetzungsverfahren des Dichters.) Das geschichtlich bezeugte dreimonatliche Bacchanal beim Regierungsantritt Dionys' II. (Dion cap. 7) wird im 3. Kap. des 10. Buches mit glücklichem

[1]) Ich zitiere hier nach „Plutarque, les vies des hommes illustres trad. en Franç. par M. Dacier, Amst. 1735, IV° Tom. VII. Diese Ausgabe befand sich im Besitze Wielands (s. oben S. 397).

Griff zur psychologischen Motivierung der Sinnesänderung des Fürsten breiter ausgesponnen; angeekelt von dem Übergenuß sinnlicher Vergnügungen, nimmt Dionys die Vorschläge Dions an, Plato an seinen Hof zu berufen (Dion cap. 11). Bei Platos Ankunft veranstaltet der Tyrann ein feierliches Opfer; Einfachheit und Sittsamkeit ziehen am Hofe ein; auch Dionys wird sanftmütig (Dion cap. 13) und es erfaßt ihn mit einem Male eine große Leidenschaft für den Philosophen (Dion cap. 16). Ganz Syrakus empfindet den Segen der Veränderung. Bei allen Höflingen äußert sich ein starker Trieb zur Philosophie (Dion cap. 13); „alle Säle des Palasts waren, nach Art der Gymnasien mit Sande bestreut, um mit Dreyecken ... überschrieben zu werden" (C. II, 276; Dacier, S. 467: toutes les salles du Palais, comme autant d'écoles de Géometrie, étoient pleines de la poussière dont les Géometres se servent pour tracer leurs figures; Dion cap. 13: *τὸ τυραννεῖον, ὥς φασι, κονιορτὸς ὑπὸ πλήθους τῶν γεωμετρούντων κατεῖχεν*).

Das 4. Kapitel des 10. Buches beschäftigt sich ausführlich mit Philistus, dem Antagonisten des Dion, über den Plutarch (Dion cap. 11, 14) nicht viel berichtet, und mit Timokrates, dem Liebling des Tyrannen, der als Lohn seiner Verdienste die Gemahlin des Dion erhält (Dion cap. 21, C. II, 316); eingeschaltet ist zugleich C. II, 286/7 aus Dion cap. 53 die politische Ansicht des Dion und Plato: „Beide wollen als Feinde der Tyrannie und Demokratie (nicht ganz so Dion cap. 53) zwei Könige nach spartanischer Art." Das fällt aber geschichtlich in eine spätere Zeit, als Dion schon die Zügel der Regierung in Syrakus ergriffen hatte.

Für das ganze 5. Kapitel des 10. Buches fehlt die geschichtliche Grundlage; für das 6. Kapitel aber bleibt der Dichter in einigem wieder Plutarch verpflichtet. Dion wird, weil des Verrats verdächtig, auf ein Schiff gebracht und in Italien ans Land gesetzt (Dion cap. 14); Plato hingegen erhält unter dem Schein einer besonderen Ehrenbezeigung eine Wache, die sein Verhalten beobachten soll; doch gewöhnt sich der Tyrann bald wieder so an den Umgang mit dem Philosophen, daß er ihm sogar die erste Stelle im Reiche anbietet, wenn er ihn niemals verlassen wolle; dagegen fordert er von ihm, daß er ihm „seine Freundschaft für den Dion aufopfern sollte". Endlich, bei Ausbruch des Krieges mit Karthago, schickt er den Plato nach Griechenland zurück (Dion cap. 16); die äußeren

Höflichkeitsbezeigungen fallen jedoch nicht in diese, sondern in die letzte Verabschiedung des Philosophen (Dion cap. 20). Was Wieland C. II, 317 berichtet: Dionys bot dem Plato, „(wenn anders Plutarch nicht zuviel gesagt hat) alle seine Schätze an," gehört ebenfalls nicht in diesen Zusammenhang; zudem sprechen Plutarch cap. 19 und Dacier S. 477 nur von großen Schätzen (*Δωρεὰς δὲ χρημάτων πολλῶν καὶ πολλάκις τοῦ μὲν διδόντος*; Denis offroit de grand présens à Platon).

Eine kurze Bemerkung bei Dion cap. 18, Dionys habe eine Menge gelehrter Leute an seinen Hof gezogen, um die üble Meinung, in die er bei Plato gekommen, zu unterdrücken, gibt dem Dichter Stoff für das 7. Kapitel des 10. Buches: „Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern."

Den Aufenthalt Aristipps in Syrakus, der bei Dion cap. 19 ganz nebensächlich erwähnt wird, nützt Wieland dann dazu aus, um Agathon mit diesem Philosophen zusammenzuführen (11. B., 1. Kap.) und im 2. Kapitel dessen Charakter darzustellen; die Quelle hierzu haben wir freilich anderswo zu suchen.[1]) Agathon selbst vertauscht nun die Rolle mit Plato, dessen letzter sizilischer Aufenthalt darum wegfällt; der Einfluß und das politische Wirken unseres Helden aber werden viel bedeutender gefaßt und durch das ganze 11. und 12. Buch hindurch vollkommen frei ausgeführt, so daß Plutarch nicht mehr zu Worte kommen kann; Wieland gibt ja jetzt seine eigenen Ansichten über Republiken und monarchische Verfassung kund.

Geschichtlichen Boden betreten wir erst wieder C. III, 180 (12. B., 12. Kap). Bei Dion cap. 19 wird uns berichtet: Dionys habe den Plato unter die Mietstruppen versetzt, die ihn schon lange haßten und ihn töten wollten, weil er den Tyrannen beredete, ohne Leibwache zu leben; und cap. 20: Archytas habe den Plato, als er von dessen gefährlicher Lage Kenntnis erhalten, durch eine Gesandtschaft zurückfordern lassen. Agathon hingegen kommt wegen verräterischer Verbindung mit Dion in Haft und wird hauptsächlich deshalb aus derselben entlassen, weil Gesandte von Tarent „im Nahmen des Archytas und der Republik die Freylassung seines Freundes aufs ernstlichste" forderten (C. III, 180).

Damit verlassen wir mit Agathon den syrakusanischen Hof und den Bereich jener geschichtlichen Tatsachen, die aus Plutarchs Dion cap. 7 22 dem Dichter als Vorlage gedient haben. Die

[1]) S. unten S. 437.

Zeichnung der Charaktere ist geschichtlich richtig, die Folge der Begebenheiten mit unmerklichen Verschiebungen beibehalten, die durch Agathons Auftreten bedingt sind. Vergleichen wir den geringen Betrag des benutzten Quellenmaterials mit der breiten Ausmalung Wielands durch drei Bücher hindurch (10. bis 12. Buch), so kann ihn kaum der Vorwurf eines Plagiats treffen. Es blieb dem Dichter Spielraum genug, das, was er selbst erlebt und aus der Lektüre unbewußt in sich aufgenommen, entweder den handelnden Personen beizulegen oder in gewohnten Reflexionen einzustreuen. So konnte es auch kommen, daß man das Original zu Dionys in dem durch seine Ausschweifungen berüchtigten Herzog Karl Eugen von Württemberg (1738—1793) suchte; „in einigem können die Leute wohl recht haben, aber es ist doch nicht mit Bewußtsein geschehen," gesteht Wieland später selbst Böttiger (a. a. O. I, 180). Da aber Dionys fast nur geschichtliche Züge trägt, so werden sich jene Worte vielmehr auf die „Deklamationen" beziehen, die mit deutlicher Anspielung auf moderne Tyrannen im 1. Kapitel des 10. Buches nebenher laufen und mit dem Satze schließen: „Möchte niemand, der dieß liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlandes wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkühr eines Dionysius Preis gegeben zu seyn!" (C. II, 252).

In zweiter Linie hat Wieland einige Anlehen bei Plutarchs Perikles und Alkibiades gemacht, jedoch hier noch weniger in größerem Zusammenhang als beim Dion desselben Verfassers; die Einzelheiten finden sich vielmehr durch den ganzen Roman zerstreut. Ein großer Teil desselben konzentriert sich um das griechische Hetärenwesen und hierfür gab zunächst Aspasia den Anknüpfungspunkt; Perikles und Alkibiades gliedern sich naturgemäß an diese Persönlichkeit an und Danae geht — was geschichtlich allerdings nicht zutrifft — aus ihrer Schule hervor.

Grundlegend für Aspasia ist Kapitel 24 von Plutarchs Perikles. Thargelia soll ihr Vorbild gewesen sein, sagt Plutarch; bei Wieland (C. III, 323) ist sie ihre Lehrerin; sie kommt von Milet nach Athen (III, 323) und gewinnt den Perikles, dessen Gemahlin sie wird (III, 324); Sokrates macht zuweilen Besuche bei ihr (III, 290), die edlen Athener führen sogar ihre Frauen bei ihr ein (III, 290); die weitere Nachricht, daß sie Gesellschaftsmädchen für Männer unterhielt, verändert Wieland so, daß er nach dem Vorgange Bayles[1]) von einer

[1]) Article Pericles, remarque O.

Frauenzimmerschule spricht (I, 198). Der Hinweis auf eine Stelle in Platos Menexenos, Aspasia sei wegen ihrer Rednergabe von vielen Athenern aufgesucht worden, ist zweimal verwertet: III, 324 „Viele der ersten Redner Griechenlands schätzten sich's zur Ehre, die Geheimnisse ihrer Kunst von Aspasien gelernt zu haben;" und II, 241 „War Sokrates nicht... ein Schüler der berühmten Aspasia?" Daß sie in den Komödien die Juno des athenischen Jupiter genannt wird, bringt Wieland I, 196. – Die Anklage, die (nach Plutarchs Perikles cap. 32) Hermippus gegen sie erhebt, daß sie nämlich freigeborene weibliche Personen für Perikles zum Behufe unerlaubter Zusammenkünfte bei sich aufnahm, wird von Wieland (I, 167) mit einem „sittsamen Ausdrucke" umschrieben und dafür Amyots französische Übersetzung unter dem Texte angeführt (I, 167. Anm. 5).[1]) Von dem 24. Kapitel des „Pericles" fand der Dichter zugleich die Brücke zu Platos Menexenos und zu der Milto-Danae, der Hetäre des jüngeren Kyrus, auf welch letztere wir später noch zu sprechen kommen werden.

Perikles selbst wird nur gelegentlich kurz charakterisiert. Hippias führt ihn als den Typus eines weltgewandten Sophisten an, der die Leidenschaften des Volkes zu behandeln verstand (Pericles cap. 15: C. I, 144); was C. I, 144f. weiter von ihm folgt, zeigt nirgends wörtliche Anlehnungen an Plutarchs Perikles cap. 11, 12, 13, die dem Dichter dabei vorgeschwebt haben.

Mehr geschichtliche Unterlagen sind für Alkibiades benutzt. Er wird (C. I, 126) geschildert mit seinem Ehrgeiz und Übermut, seinen Ausschweifungen und Liebeshändeln, seinem „schleppenden Purpur" (Alkib. cap. 16); die Stelle (C. II, 237), „daß er sich im Schoß der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, mahlen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte;[2]) (und Plutarch sagt uns, daß nur die ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten)" geht deutlich auf Plut. Alkib. cap. 16 bezw. 26 zurück. – Alkibiades verführt die Gemahlin des spartanischen Königs (C. I, 126, 147: Alkib. cap. 23); die Kunst der Sophisten, sich nach allen Umständen zu richten, die niemand in dem Grade besessen haben soll, wie er, ist Plutarchs Alkib. cap. 37 in anderer Weise ausgeführt, als Wieland für seine Zwecke (I, 147) notwendig fand.

[1]) Wieland hatte kaum eine der alten Ausgaben des Amyot aus dem 16. oder 17. Jahrhundert bei der Hand; das Zitat stammt offenbar aus Bayle „Pericles" rem. O. [2]) Dieselbe Stelle auch C. I, 126.

Soviel nur ist geschichtlich. Den Vorwurf, daß Alkibiades in der „geheimen Geschichte der Danae“ (14. u. 15. Buch) als der weltgewandte aimable roué aus der Zeit des französischen Regenten dargestellt wird, hat mit Recht Loebell erhoben.[1]) Es kann überhaupt im Agathon als Regel gelten: je weniger Wieland den Quellen verdankt, desto willkürlicher schaltet er in der Ausmalung der Charaktere und Situationen, desto mehr gerät er aber auch in Gefahr, zu viel modernes Empfinden in die Antike hineinzutragen; Danae, Aspasia, Alkibiades, Kleonissa leiden alle darunter, zum Nachteil des griechischen Kolorits.

Es wäre vergebliches Bemühen und in seiner Art engherzig, die Menge geschichtlicher Einzelheiten, welche der Verfasser bei allen Gelegenheiten anzubringen sucht, samt und sonders auf Plutarch zurückzuführen. Indes bei einigen Kleinigkeiten verweist er selbst noch auf diesen Geschichtschreiber, so I, 21, 108, 227; für letzteres Zitat kämen cap. 14. bezw. cap. 8 der genannten Abhandlungen in Betracht. Da Wieland das Gespräch über die Liebe gekannt zu haben scheint, so geht vielleicht auch eine andere Stelle auf die cap. 16 ebenda erzählte Begebenheit zurück: Gabba, der den Mäcenas bewirtete, stellte sich schlafend, als er sah, daß der letztere mit seinem Weibchen liebäugelte. Wieland schreibt I, 163: „Gehe an die Höfe: du wirst Leute finden, welche ihr Glück . . . der Gabe des Schlafs schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern scherzt.“ Den Ausdruck „er hat Heu auf dem Horne“ gebraucht zwar auch Horaz (Sat. I, 4 v. 34: faenum habet in cornu); aber für die Stelle A. II, 164: „weil es nicht mehr gebräuchlich ist, denenjenigen einen Bündel Heu vor die Stirne zu binden, denen man nicht allzunahe kommen darf“[2]) möchte man die Urheberschaft eher Plutarch zuschreiben, der in den Fragen über die römischen Gebräuche (Aetia Romana n. LXXI) auch die erörtert: *Διὰ τί τῶν κυριττόντων βοῶν ὑπὲρ τοῦ φυλάττεσθαι τὸν ἐντυγχάνοντα χόρτον τῷ κέρατι προσθέουσιν;* Für das Zitat endlich C. II, 241 „daß Solon sich aller andern Beschäftigungen begeben habe, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft der Venus, des Bacchus und der Musen auszuleben“ wäre zu vergleichen Plutarchs Solon cap. 31: *ἔργα δὲ*

[1]) J. W. Loebell „C. M. Wieland“. Braunschweig 1858, S. 228. [2]) Ähnlich A. d. B. I, 5: „man muß ihnen, wie einem Ochsen, der Heu auf den Hörnern trägt, aus dem Wege gehen.“

Κυπρογενοῦς νῦν μοι φίλα καὶ Διονύσου καὶ Μουσέων und Dacier I, p. 445: Je ne fais plus la cour qu'à Venus, à Bacchus et aux Muses.

Soweit reicht also der Einfluß Plutarchs; daß Wieland dabei die Quelle selbst vorgelegen hat, ist keine Frage;[1]) und wenn sich die andere nicht so einfach entscheiden läßt, ob es der griechische Text oder die französische Übersetzung gewesen, so dürfte wenigstens die eine Stelle (oben S. 417) „alle Säle des Palastes etc." sicher auf Dacier deuten (Dacier: „toutes les salles du Palais," Plutarch: *„τὸ τυραννεῖον"*).

Nächst Plutarch müßten nach Andeutungen des historischen Vorberichts als Hauptquelle Platos Schriften im Agathon herangezogen sein. „Die Sophisten — so bemerkt er C. I, 9 — sind wenig besser, als sie Plato in seinen Dialogen schildert (im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias, Sophistes)." — „Wir sagen mit Bedacht wenig besser — fährt er dann fort —; denn wiewohl sie unleugbar so schädliche Leute waren, als Plato sagt, so waren sie doch gewiß nicht halb so dumm, als er sie macht." Gewiß hat Wieland die Sophisten sachlicher gefaßt, als sie uns in jenen Dialogen entgegentreten, ja stellenweise kehrt sich das Verhältnis geradezu um, indem Hippias den Kallias (Agathon) als Vertreter des Platonismus mit sichtlicher Ironie abfertigt.[2]) Wenn wir noch bedenken, daß Wieland immer wieder moderne Züge in den Charakter der Sophisten mischt, so bleibt fast nichts mehr übrig, was an die Vorbilder gemahnen könnte. Zweifelsohne hat er die genannten Dialoge aus eigener Lesung gekannt; jedoch nirgends hält er sich an dieselben. Die einzige äußere Situation, die er festhält, ist die, daß er den Hippias im 5. Kapitel des 3. Buches dieselbe Frage „Was ist das Schöne, was ist das Gute?" vor Agathon erörtern läßt, die Plato im „Hippias maior" behandelt. Die ganze Art der Behandlung des Stoffes indes weist entschieden über Plato hinaus zu den Themen der modernen französischen Philosophen, hat also nichts mit dem Vorbilde gemein.[3]) Jedenfalls kam es

[1]) Über Dion, Plato, Dionys, Alkibiades enthält Bayle überhaupt keinen Artikel und auch das über Perikles und Aspasia im Agathon Gebrachte geht in manchen Dingen über Bayle hinaus. [2]) Vgl. besonders 2. Buch, 5. Kapitel und das ganze 3. Buch. [3]) Einen Beitrag zur Quellenuntersuchung nach dieser Seite hin enthält eine Abhandlung von Th. Klein in den Studien zur vergl. Lit.-Gesch. III, 437 ff.: „Wieland und Rousseau".

Wieland in seinem Romane auch gar nicht darauf an, eine Darstellung der platonischen Lehre zu geben; meist sind es nur einzelne Gedanken, die er gelegentlich ausspricht und die kaum mehr als Erinnerungen aus weit zurückliegender Lektüre genannt werden dürfen. Aber gerade aus den aufgezählten Dialogen stammen sie nicht, vielmehr zunächst aus dem Phädrus.

Die idyllische Szene unter dem Platanenbaum, „wo Sokrates mit Phädrus über das wesentliche Schöne philosophierte", schwebt dem Dichter vor, als Danae dem Agathon ihre Geschichte erzählen will (C. III, 256). Des öfteren kehren Anspielungen aus Phaedrus S. 248 – 252 wieder,[1]) wo Plato, „der Homer unter den Philosophen", die Geschichte der menschlichen Seele in poetisch ausgeführter Schilderung gibt; in freier, kurzer Darstellung finden wir sie C. I, 130 f. – Der geflügelte Wagen Jupiters (Phaedrus S. 246 d: πτηνὸν ἅρμα), schon I, 130 angeführt, wird noch einmal I, 133 erwähnt; was ferner I, 85 vom „Anschauen des wesentlichen Schönen", II, 55 „von einer schon in bessern Welten angefangenen Bekanntschaft der Seelen", II, 140 „von der Betäubung unsrer Seele" in eben diesen Welten gesagt ist, liegt alles noch im Bereich jenes Kapitels aus dem Phaedrus; dem schlauen Höfling Timokrates muß der gleiche Stoff sogar den Vorwurf abgeben für ein „großes pantomimisches Ballett, worin die Geschichte der menschlichen Seele nach Platos Grundsätzen . . . allegorisch vorgestellt wurde" (C. II, 312).

„Der Leib als Kerker der Seele" (C. I, 130) ist ein Gedanke aus Phaedon S. 82; „die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung" (C. I, 271) wäre Phaedrus S. 253 oder Symposion S. 218 zu suchen und das Zitat „der Liebhaber ist von einer Gottheit voll" Symposion S. 209 a. – Aus dem „Gastmahl" stammt auch der Name des Helden „Agathon", von dem im Roman nicht mehr beibehalten ist als seine körperliche Schönheit; auch die C. I, 231 auftauchende Diotima, von der Sokrates Belehrungen über die Liebe erhalten zu haben vorgibt, findet sich dort (Symp. S. 201), ebenso der Vergleich des Sokrates mit einem Silen (Symp. S. 201, Agathon III, 196).

Bei den Bildwerken des Dädalus (I, 161) verweist uns der Dichter in einer Note auf Platos Menon S. 97; I, 227 spricht er

[1]) Alle Zitate beziehen sich auf „Platonis opera edit. Steph."; auf diese Ausgabe beruft sich auch Wieland.

in einer dunklen Andeutung von einem Gedichte Platos, „das einer Freundin der Danae gegolten haben soll"; es muß damit eines der drei Distichen gemeint sein, die Diogenes von Laerte epigr. 77 – 79 (*Εἰς ἑταίραν τινά*) überliefert.[1]) Die Stelle endlich C. I, 227: „«Ihr Griechen seid doch ewige Kinder» sagte ein ägyptischer Priester zu Solon" kann nur Platos Timaeus S. 22 entnommen sein: „*Ὦ Σόλων, Σόλων, Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε*".

Keine der genannten Stellen aus Plato setzt die Benützung der Quellen notwendig voraus; alle aber zeugen von guter Kenntnis der platonischen Schriften aus früherer Zeit her; bei dem einzigen Zitat über Hippias (Vorbericht B. I, 25 bezw. C. I, 14) mag Wieland eine Vorlage eingesehen haben.

Wir können die Quellenuntersuchung, soweit sie Plato betrifft, nicht abschließen, ohne noch eines bedeutungsvollen Punktes zu gedenken; es ist die Frage, wie Wieland zu einer edleren Auffassung des Hetärenwesens gekommen. Den Schlüssel zur Lösung gibt uns der Dichter selbst, der in späteren Jahren bekanntlich eine Ehrenrettung der Aspasia unternahm.[2]) Darnach müßte neben Xenophons Oeconomicus Platos Menexenos von größtem Einfluß gewesen sein; in ersterem erscheint sie als Lehrerin häuslicher Tugenden, in letzterem als solche der Rhetorik. Plutarch gedenkt dieser Tatsache bei Perikles cap. 24 und diese Auffassung mußte bei Wieland trotz gewisser ironischer Absichten Platos so tief eingewurzelt sein, daß sie Bayle gegenüber standhielt, dem er doch offenkundig viel über die griechischen Hetären verdankt;[3]) so konnte auch auf Danae etwas von diesem verklärenden Schimmer fallen, in dem sie sich uns im Romane zeigt.

Nach all dem, was die Quellennachweise in bezug auf die platonischen Schriften ergeben haben, scheint als ausgeschlossen zu gelten, daß Wieland überhaupt ein eigentliches Plagiat auch nur beabsichtigt habe; der Anteil jenes Philosophen, der vor Jahren des Dichters ganzes Wesen erfüllte, bemißt sich sonach als kein allzugroßer.

[1]) Jetzt auch in Stadtmüllers „Anthologia Graeca" (Leipzig 1894) abgedruckt. [2]) Die Ehrenrettung der Aspasia war zuerst 1789 im „Historischen Kalender für Damen aufs Jahr 1790" erschienen; abgedruckt in der Hempelschen Ausgabe XXXVII, 48 ff. [3]) Vgl. die Artikel Lais und Leontium; bei der Gelegenheit sei auch erwähnt, daß eine Anmerkung über Xenokrates (C. II, 28) aus Diogen. Laert. IV c. 2 höchst wahrscheinlich ebenfalls auf Bayle „Lais" rem. R. zurückgeht.

In bescheidenem Maße kommt ein anderer Lieblingsschriftsteller Wielands im Agathon zur Geltung: Xenophon. Die Kyropädie, die jahrelang ihren Reiz auf den Dichter geübt und ihn vordem zum „Kyrus“ und zu „Araspes und Panthea“ angeregt hatte, lag mit ihrem Stoff zu weit abseits von dem Zeitalter Agathons, als daß sie zu verwerten gewesen wäre. Der jüngere Kyrus hingegen greift in die Geschicke Danaes ein; diese wird seine Sklavin (C. III, 346) und tritt in der Folge in jenes Verhältnis zu ihm, das geschichtlich von einer gewissen Milto überliefert ist (Anabasis I c. 10 und Plutarch Artaxerxes cap. 26, 27); sie veredelt ihn durch ihren Umgang und wird hernach seine Vertraute und Ratgeberin (C. III, 347 ff.). Jedoch läßt Wieland einige Änderungen eintreten. Im Agathon wird Danae bereits von Kyrus Aspasia genannt, was für die geschichtliche Milto erst nach ihrer Gefangenschaft im Hause des Artaxerxes und dem Tode des Kyrus zutrifft. Damit Danae ihre Rolle im Roman weiter spielen kann, darf sie bei Wieland selbstverständlich nicht in die Hände des Artaxerxes geraten; sie begleitet zwar Kyrus bei seinem Feldzug (C. III, 353), entkommt aber den Feinden und kehrt nach Smyrna zurück (III, 355), um später Agathons Geliebte zu werden. — Schon Loebell hat (a. a. O. S. 227) diese Danae mit der Milto des Cyrus identifiziert und soweit diese Episode in Frage kommt, muß man ihm auch beipflichten; alle übrigen Lebensumstände jedoch sind vom Dichter vollkommen frei gestaltet.[1])

Wesentlichen Einfluß auf den Agathon gewannen die pantomimischen Tänze des Xenophontischen Symposions. Nach dem Vorbilde eines solchen am Schlusse des „Gastmahles“, wo die Hochzeit des Dionys mit der Ariadne dargestellt wird, macht Wieland zu verschiedenen Malen von ihrer Einführung Gebrauch; jedoch wählt er andere Themata, so I, 76, III, 300 den Ledatanz, I, 207 die Geschichte des Apollo und der Daphne, I, 248 ff. den Streit der Musen und der Künste; obwohl er das letztere als „ein Stück des berühmten Damons“ ausgibt, scheint es seine Erfindung zu sein; denn nirgends hat sich von Damon Ähnliches erhalten.

Von Xenophon ist ferner noch einiges aus den Sokratischen Denkwürdigkeiten in den Agathon übergegangen. C. II, 245 f. nennt

[1]) Einen Hinweis auf diese Milto bringt auch Plutarchs Perikles cap. 24; siehe oben S. 420.

Wieland selbst als Quelle für ein kurzes Exzerpt Memorabil. l. I c. 3 n. 8 – 13 („So möchte derjenige . . . Schlange davon zu laufen"), ebenso C. II, 242 für eine Andeutung aus demselben Werk l. I c. 3 n. 14; C. II, 204 gibt er eine längere Übersetzungsprobe aus Mem. l. I c. 3 n. 11 („Du Unglückseliger . . . schämen würde"); von dem Vermerk endlich, „daß Sokrates seiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er die Theodota auf eine scherzhafte Art in der Kunst Liebhaber zu fangen unterrichtet" (C. II, 241) handelt das ganze 11. Kapitel des 3. Buches der Memorabilien. —

Unser Weg führt uns, um dem Ion-Agathon auf die Spur zu kommen, am besten zu Euripides. Etwas kühn holt Wieland im historischen Vorbericht aus (B. I, 16, C. I, 11): „Wiewohl nun der geschichtliche Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Ion des Euripides gefunden. Beide wachsen unter den Lorbeern des delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nehmliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerey, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig sein, die Ähnlichkeit umständlich zu beweisen; genug daß wir den jungen Freunden der Literatur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen." Wieland möchte indes jeden in Verlegenheit bringen, der diese Parallele weiter führen müßte; denn über die angegebenen Punkte hinaus haben Ion und Agathon sicher nichts gemein. Vielleicht ist auch das schon zuviel gesagt; aus der Lesung des „Ion" gewinnt man nämlich durchaus nicht den Eindruck, als ob der junge Göttersprosse der Schwärmer wäre, zu den ihn Wieland macht. Den Inhalt des „Ion" bildet übrigens die Darstellung der Begebenheiten, wie Ion seine Mutter findet und einen Vater erhält, und gerade von hier leiten am wenigsten Analogien zu der gleichen Episode in unserm Roman (C. II, 70 ff.), wo Agathon unter einem Cypressenbaum zum ersten Male wieder mit seinem Vater zusammengeführt wird. Es fehlen also alle Anhaltspunkte, Euripides' Ion als Quelle des Agathon zu bezeichnen; einzig und allein die Erziehung Ions in Delphi, die aber außerhalb der Handlung des Dramas liegt, konnte für den Agathon vorbildlich geworden sein und das gab

Wieland eigentlich wenig Recht, die gelehrten Leser mit solchem Nachdruck zu einem Vergleiche aufzufordern.

Euripides hat unserm Dichter dagegen aus andern Stoffen einige Anregungen geboten. Ohne Zweifel waren seine „Bacchantinnen" gemeint, wenn Wieland C. I, 63, Note 2 bemerkt: „Zu dem Gemälde, welches hier (I, 30) von dem Bacchusfest gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben." Der im Eingangskapitel den Berg hinanwandelnde Agathon sieht in der äußern Situation dem Pentheus in den „Bacchantinnen" ungemein ähnlich (Euripides' Bacch. v. 1045 ed. Kirchhoff); oben auf dem Berge wird der eine wie der andere zum Zeugen des wilden Bacchantentaumels schwärmender Frauen; zu allem Überflusse ist einige Zeilen später gleich auf das tragische Schicksal des Pentheus verwiesen (C. I, 31 bezw. 64, Anmerkung 3). Setzen wir also die Lesung der „Bacchantinnen" voraus, so brauchte Wieland nicht erst noch einen Ovid oder Vergil zur Ausmalung der thrakischen Mysterien.[1]) Wörtliche Entlehnungen lassen sich jedoch nicht nachweisen; der Dichter hatte auch kaum Zeit gehabt, sich nochmals in das genannte Werk zu vertiefen, sonst wäre ihm schwerlich eine kleine Verwechslung unterlaufen; C. I, 92 schreibt er: „Der rasende Achax sieht zwey Sonnen, ein doppeltes Thebe"; im Original (Eurip. Bacch. v. 918/19 ed. Kirchh.) hingegen wird dies vom Pentheus berichtet.

Ein andermal zieht Wieland die Phädra des Euripides heran: II, 57 vergleicht er die Lage der in Agathon, ihren Pflegesohn, verliebten Pythia mit Phädra; „die Trugschlüsse, welche Euripides der Erzieherin dieser unglückseligen Prinzessin in den Mund legt", muß der Leser indes selbst suchen (Eurip. Hippolytus v. 450 ff.). – Damit ist auch Euripides' Einfluß erledigt.

Nachdem ein Vergleich der Schicksale Ions mit denen Agathons für den Gang der Handlung im Roman nichts Erhebliches zutage gefördert hat, müßte es ganz und gar Wielands Verdienst gewesen sein, den delphischen Aufenthalt des Helden mit einigem Inhalt erfüllt zu haben; aber vielleicht kam ihm doch auch hier ein Vorbild zu Hilfe. Schon Gruber (a. a. O. S. 337) spricht etwas apodiktisch aus: „So sind denn in der Tat im Agathon nur die

[1]) Von Ovid könnte allenfalls in Betracht kommen der Schluß des 3. Buches der Metamorphosen, von Vergil Aeneis VII, 385–392.

Nebenumstände erfunden, wobei dem Dichter des Bischofs Heliodor „Theagenes und Chariklea“ öfters vor Augen schwebten.“

Auch Ofterdinger (a. a. O. S. 262) gedenkt dieses Autors in anderm Zusammenhange: „Agathon spielt in Griechenland, wahrscheinlich deswegen, weil Land und Zeit dem Verfasser volle Freiheit gaben, alle möglichen Situationen zu schaffen, welche die Wandlungen und die geistige Entwicklung des Helden herbeiführten, ganz wie Heliodor, der seinen Roman aus den gleichen Ursachen in fernen Gegenden sich abspielen läßt.“ Wenn Wieland sich dieser Quelle gegenüber auch in hartnäckiges Schweigen hüllt und nur gelegentlich einer kritischen Abschweifung diesen Namen nennt, so mußte doch wohl einmal den Beziehungen unsers Romans zu den sogenannten „Äthiopischen Geschichten“ Heliodors nachgespürt werden. Die Motive, um die es sich handelt, sind in ihrer Art zwar sehr allgemeiner Natur und bei Wielands Belesenheit bleiben sichere Feststellungen immer ein Wagnis; indes in den Bereich der Möglichkeit könnte eine Entlehnung trotz alledem gerückt sein. Durch den ganzen Roman Heliodors zieht sich bekanntlich in ermüdender Ausdehnung die Schilderung der mehrmals geprüften und stets treu bewährten idealen Liebe des in aller Schönheit strahlenden Paares Theagenes und Chariklea. Eine reine Liebe verbindet auch Agathon und Psyche; wie sich Theagenes und Chariklea bei einem Feste in Delphi zuerst sehen und auf den ersten Blick einander lieben, so auch Agathon und Psyche (Heliodor 3. B. 5. Kap., Agathon C. II, 30 ff.). Eine Nebenbuhlerin ersteht der tugendhaften Chariklea in der Gemahlin des persischen Satrapen Oroondates, sowie Pythia sich zwischen Psyche und Agathon drängt (Heliod. 7. Buch: Agathon 7. B., 4. bis 8. Kap.). Die Leiden, welche beiderseits über die Liebenden verhängt werden, stimmen allerdings nicht mehr überein, aber rückwärts im Leben der Psyche und der Chariklea gleichen sich noch einige Punkte. Beide sind unbekannt mit ihren Eltern: Chariklea wird in frühester Jugend ausgesetzt, Psyche von Räubern nach Delphi verkauft (Heliod. 2. B., 31. Kap.: Agathon C. III, 215); die spätere Erkennung erfolgt bei Chariklea durch eine dem Kinde mitgegebene seidene Binde und durch ein Halsband, ferner durch ein Mal über dem Ellbogen; bei Psyche ebenfalls durch ein Halsgeschmeide und durch ein Mal unter der linken Brust (Heliod. 10. B. 14. und 15. Kap.: Agathon C. III, 214 f).

Im Anschlusse hieran sei noch erwähnt, daß Danae am Ende des Romans den Namen Chariklea annimmt (B. IV, 299, C. III, 367).

Schon dies alles macht eine Entlehnung sehr wahrscheinlich; aber vielleicht hat dieser älteste griechische Roman[1]) auch durch seinen Aufbau auf Wieland eingewirkt. Beide Erzählungen führen uns in medias res und eröffnen so eine aussichtsreiche Perspektive: Sonnenaufgang, Räuber am Meeresufer hier bei Heliodor; Sonnenuntergang und gleich darauf Seeräuber im Agathon; Wieland beginnt: „Die Sonne neigte sich zum Untergang, als usw.“; Kapitel 7 des 1. Buches bei Heliodor hat denselben Eingang: „ἤδη δὲ ἡλίου πρὸς δυσμὰς ἰόντος“. Wenn sich auch sonst kein Plagiat im Agathon nachweisen läßt, so mußte der Dichter aus der Lesung dieses Romans mit seinem abenteuerlichen Rüstzeug von Räubern und Piraten, von Aussetzung, delphischem Tempelgepränge, Liebesschicksalen doch befruchtende Anregung empfangen haben; für die psychologische Ausgestaltung der Charaktere war freilich bei Heliodor nichts zu holen, wie sich überhaupt nach dieser Seite hin dieses Vorbild gar nicht mit dem autobiographischen Werk Wielands vergleichen läßt.

Um auch mit der Quellenuntersuchung über Danae zum Abschluß zu kommen, fügen wir gleich die für diese Persönlichkeit in Frage kommenden Autoren an. Was Wieland im historischen Vorbericht (C. I, 13) von der geschichtlichen Trägerin dieses Namens erzählt, entstammt den Aufzeichnungen des Athenäus, die er zugestandenermaßen bei Bayle „Leontium, rem. D.“ kennen lernte (C. I, 22, Anm. 12). Athenäus fällt also als Gewährsmann fort, umsomehr, als die geschichtliche Danae überhaupt nicht „das Modell der liebenswürdigen Verführerin unsers Helden“ abgegeben hat. „Richtiger werden wir es, – so fährt Wieland an jener Stelle (C. I, 13) fort, – in der schönen Glycera, welche Alciphron so reitzende Briefe an ihren geliebten Menander schreiben läßt, und in einigen, mit der wollüstigsten Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den ersten, zweyten, zwölften und sechs und zwanzigsten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Aristänet zugeschrieben werden, auszeichnen.“ Ein sorgfältiger Vergleich kann indes weder in Hinsicht auf die biographischen Momente Danaes, noch auf die Phraseologie des Wielandschen

[1]) Michael Oeftering, Heliodor und seine Bedeutung für die Literatur. Berlin 1901. (Anm. d. Red.)

Romanes zu Ergebnissen führen. Nur eines hat der Dichter übernommen; in Aristänets erstem Briefe lesen wir: „Von ihr (der Lais) haben sich der Maler größte Meister das Bild, so gut, als sie konnten, genommen. Sollen sie nun Helene, die Grazien, ja, der Grazien Beherrscherin selbst schildern, dann richten sie die Augen auf Lais' Bildnis und geben nach ihm dem Gegenstande ihrer Kunst mit der Würde einer Gottheit den Ausdruck.“ [1]) Danae dient auch den Malern als Modell (C. III, 269 ff.), aber mit genauerer Anlehnung an diese Stelle wird von Agathon (C. I, 31) gesagt: „Er war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxis und Alkamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommenere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammen zu setzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten.“ Und wegen dieser einen Stelle mochte Wieland soviel Staub aufwirbeln! – Danae bleibt also nach wie vor für einen Teil ihres Lebens die Milto des Kyrus und sonst eine freie Schöpfung des Dichters.

Mit den bisher genannten Autoren: Plutarch, Plato, Xenophon, Euripides, Heliodor ist im Grunde genommen die Zahl der Schriftsteller erledigt, die für den Agathon einen erheblicheren Beitrag geliefert haben. Was sonst noch im historischen Vorbericht, was zwischen den Zeilen oder unter dem Texte aufgeführt wird, konnte ja wohl der gewiß nicht unwesentlichen Aufgabe dienen, das Ganze mit belebendem Hauche zu erfüllen; aber vieles ward offenkundig nur zu dem Zwecke angeführt, um im Leser den Eindruck zu erwecken, wie gründlich der Verfasser die antike Literatur beherrsche, und dieses wäre als störendes Beiwerk besser weggeblieben.

Von den Örtlichkeiten des Romans erregt zunächst der Tempel in Delphi unser Interesse. Die Gelehrten, meint Wieland, würden aus der Schilderung desselben beim ersten Anblick „denselben Delphischen Tempel erkennen, den uns Euripides in seinem Ion, und Pausanias in seiner Beschreibung von Grăcien“ darstellen. Man erwartet auf eine solche Ankündigung hin eine reiche Ausmalung der Tempeleinrichtungen und Weihegeschenke, der Opfer- und Festesgebräuche, wie sie Pausanias mit aller Umständlichkeit in

[1]) Nach Herels Übersetzung, Altenburg 1770; auf die gleiche Stelle hat schon Loebell a. a. O. S. 227 hingewiesen.

seiner Periegesis lib. IX c. 9—34 ausführt, und sieht sich gründlich getäuscht, C. II, 4 ff. ein ganz mangelhaft individuelles Bild hingeworfen zu sehen, das kaum den Verdacht erwecken wird, als ob Wieland den Pausanias gekannt oder benützt hätte; Euripides' Ion konnte ohnehin soviel wie nichts bieten.

Syrakus hat nach seinen lokalen Verhältnissen im Agathon überhaupt keine Berücksichtigung erfahren; Smyrna hingegen soll wieder jenes Smyrna sein, „von welchem auf den Oxfordischen Marmorn gesagt wird, daß es die schönste und glänzendste aller Asiatischen Städte sey, und welche uns der Redner Aristides und der Sophist Filostratus als den Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen" (C. I, 9). Was besagen zunächst die unter dem Text (C. I, 21, Anm. 7) aufgezählten „Marmora oxonia 2, 78, 143"? Sie enthalten für unsere Zwecke nicht mehr als die stereotype Formel: „Prima per Asiam pulchritudine et magnitudine et splendissima et metropolis Asiae et ter aeditua Augustalium et ornamentum Ioniae secundum decretum sanctissimi senatus, Smyrnaeorum urbs".[1]) Noch kürzer wird dasselbe bei Philostratus (vita Apollonii lib. IV c. 7) erwähnt; wäre dem Dichter aber Aristides gründlich bekannt gewesen, der in seinen Smyrnareden ausführlich auf die prachtvolle Stadt zu sprechen kommt, so hätte er sicher mehr zu berichten gewußt, als C. I, 68 zu lesen steht: „Hippias hatte sich Smyrna zu seinem Wohnort ausersehen, weil die Schönheit des Ionischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Überfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des Griechischen Geschmackes mit der wollüstigen Üppigkeit der Morgenländer ihm diesen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte." Und dazu bedurfte es eines solchen Aufwandes wissenschaftlichen Rüstzeugs! Aber auch die Schilderung der Gärten des Hippias (C. I, 82) setzt keinen Aristides voraus und bei Beschreibung des Landgutes der Danae (C. I, 232) verweist Wieland sogar die

[1]) Es können unmöglich die erst 1763 erschienenen Marm. Oxon. für die erste Ausgabe des Agathon in Frage kommen, wie Weizsäcker (Korresp.-Bl. f. d. gelehrten und Realschulen Württemb. XXXIX, 204) annimmt; die Nummern 2, 78, 143 stimmen nur zur Ausgabe: Marm. Oxon. ex Arundellianis, Seldenianis aliisque conflata. Oxonia 1676. Der obenstehende Text ist lateinische Übersetzung des griechischen Originals.

Einbildungskraft der Leser auf „den sechzehnten Gesang des befreyten Jerusalems“. Jedenfalls sind auch die Eindrücke, welche der Dichter im Schloßparke des Grafen Stadion empfangen hatte, nicht spurlos am Roman vorübergegangen; mit einiger Fantasie ließ sich aus dem, was Ofterdinger (a. a. O. S. 165 f.) von der Einrichtung des Schlosses Warthausen aufgezeichnet hat, schon etwas machen. Eine andere Szenerie (C. I, 249 f.) erinnert wieder etwas an die Beschreibung, die Plinius im 6. Briefe des 5. Buches von seinem „Tusculum“ gibt.[1])

Fassen wir das Ergebnis der letzten Erörterungen zusammen, so gehen wir kaum fehl, wenn wir die Lektüre des Aristides ebenso wie seine Benützung im Agathon für ausgeschlossen annehmen. Wann Wieland mit den „Marmora Oxonia“, wann er mit der Lebensgeschichte des Apollonius von Tyana, die nachmals den „Agathodämon“ ins Leben gerufen, bekannt geworden, entzieht sich zunächst einer genauern Bestimmung; als Quellen im eigentlichen Sinne kommen beide nicht in Anschlag. Schwerlich befanden sich alle drei Werke in den Händen des Biberacher Kanzleidirektors; die Noten des historischen Vorberichts aber stammen aus der Erfurter Zeit, wo ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung standen; Bayle kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, da bei ihm ein Artikel über Smyrna fehlt.

Verweilen wir indes noch einen Augenblick bei Philostratus, von dem eine zweite Schrift: „Sophistarum vitae“ im Agathon angezogen ist. Hier wäre ja an eine Entlehnung eher zu denken. Es war also die kurze Einleitung über die Sophisten bei Philostratus mit der Charakteristik derselben im Agathon zu vergleichen; aber die diesbezüglichen Stellen (C. I, 65 ff.) ähneln so wenig den dürftigen Ausführungen des griechischen Autors, als z. B. Hippias im Roman die individuellen Züge des Originals trägt (Philostr. lib. I, cap. 11: Hippias); die Quellenbenützung beschränkt sich auf ein nachträgliches Zitat im historischen Vorbericht (C. I, 14 bezw. 22, Anm. 14) und auf eine Note über Antiphon (C. I, 147 bezw. 166, Anm. 3).

Die Beziehungen zu den übrigen klassischen Autoren des Altertums lassen sich kurz erledigen.

Eine angeblich der neunten olympischen Ode Pindars ent-

[1]) Die Lesung des Plinius scheint den Dichter gerade in der Biberacher Zeit wieder beschäftigt zu haben; vgl. A. d. B. I, 9 f.

nommene und in freiester Umschreibung C. III, 263 wiedergegebene Stelle läßt das Original gar nicht erkennen.

Lukrez wird nur in einigen unbestimmten Andeutungen erwähnt: I, 307 „Träume von dieser Art den Geistern außer uns ... beyzumessen, überlassen wir denjenigen, welche zum Besitz jener von Lukrez so enthusiastisch gepriesenen Glückseligkeit, die Ursachen der Dinge einzusehen, ... gelangt sind"; es können hier nur die Eingangszeilen des dritten Gesanges von dem Lehrgedichte „de natura rerum" gemeint sein. Um die Ratschläge, welche in Sachen der Liebe „Lukrez nach den Grundsätzen seiner Sekte gibt" (C. II, 205), ferner um diejenige Gattung von Liebe kennen zu lernen, „gegen welche Lukrez ... sich mit so vielem Eifer erklärt" (C. I, 276), müßte der Leser den Schluß des vierten Gesanges im gleichen Gedichte nachlesen (ab Vers 1054).

Von Ciceros Schriften scheint nichts im Roman verwertet zu sein; die eine Stelle: „Plato, der Gott der Philosophen (wie ihn Cicero betitelt)" (C. II, 275, de nat. deor. II, 12) ist kaum nennenswert. In der zweiten und dritten Ausgabe werden noch einige Anmerkungen aus den Werken dieses Klassikers mit genauer Quellenangabe eingestreut, so C. I, 21, 22, 23, 109, 166, 168.

Zwei andere römische Autoren, Terenz und Juvenal glänzen nur als Prunkstücke von Wielands Belesenheit im Agathon; der Hinweis auf „den jungen Chärea beym Terenz" (Eunuchus III, 5) spielt überhaupt nicht in den Roman hinein (Vorwort C. S. XIX); die einzige Verszeile 63 der 6. Satire Juvenals, die dem Verfasser das Thema zu einer Pantomime, dem Ledatanz, gibt, muß den Anknüpfungspunkt zu einer kurzen Kritik des lateinischen Autors bieten; ein Zitat aus Satire II, Zeile 3: „qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt" (A. II, 164) wird glücklicherweise schon in der zweiten Ausgabe unterdrückt; eine weitere Stelle aus Satire III, v. 73–78 im historischen Vorbericht (C. I, 23) wäre füglich ebenso gut zu entbehren gewesen.

Sehr nachhaltig scheint die Lesung des Petronius, „dieses Oberaufsehers der Ergözlichkeiten des Kaysers Nero" (A. I, 216), auf Wieland gewirkt zu haben; zwei Stellen zitiert er A. I, 216 aus dessen Satirikon: „Jam alligata motuo ambitu ..." aus Kap. 132, „Et transfudimus ..." aus Kap. 79; in den späteren Ausgaben ließ er sie wegfallen. Dagegen hat er die übrigen Entlehnungen bei-

behalten, so C. I, 104: „Das rosenfarbene Gewand sah eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt“ (Petron. cap. 55: ventum textilem, nebula linea); C. I, 207 wieder: „mit gewebter Luft umhüllt“; C. II, 155: „Die Brennesseln der alten Enothea“ (Petron. cap. 133—139).

Daß sich zur rechten Zeit homerische Gedanken einstellen, hat nirgends etwas Befremdendes; zumeist handelt es sich um ganz bekannte Stellen aus der Odyssee, die bereits Gemeingut der gebildeten Welt geworden und darum hier nicht einzeln angegeben zu werden brauchen.

Horaz wird öfter im Originaltext herangezogen. Schon das Motto des Romans dankt er ihm: „Quid virtus et quid sapientia possit Utile proposuit nobis exemplar“ (Ep. I, 2, v. 17/18); der ars poetica entnahm er die Verse: „amphora coepit . . .“ (v. 21/22; Agathon A. II, 294 bezw. B. IV, 43, C. S. XXIX) und „Hanc Veniam petimus . . .“ (v. 11; Agathon A. II, 182); „aura popularis“ findet sich Od. III, 2, v. 20 (C. II, 87), das bekannte „inter silvas academi“ Ep. II, 2, 45 (C. II, 281); in einer Note bringt er sogar eine ganze Strofe aus Od. II, 5 (C. I, 64); das Liebesrezept jedoch, das Cato für gewisse Jünglinge nach Sat. I, 2, v. 31—35 bereit hält, wagt er nicht unter den Text zu setzen (C. II, 205).

Was dem Dichter aus Vergil und Ovid als Vorbild für die Schilderung der Bacchanalien gedient haben kann, wurde oben (S. 427) bereits gesagt; aus der Aeneis IV, 165 läßt er noch die Anspielung einfließen: „Daß Dido und sein (Vergils) Held in einer Höhle sich zusammenfanden“ (C. I, 263). — Die Geschichte des Apollo und der Daphne, welche C. I, 207 als Pantomime verwertet ist, erfährt zwar in Ovids Metamorphosen (I, v. 452—576) eine eingehende Darstellung; aber Wieland bedurfte für den bekannten Stoff wohl kaum dieser Vorlage.

Seneca kommt nur in einer Anmerkung über Epikur einmal zu Worte (C. I, 63), aus einer anderen Note über Theoprast sollen wir wahrscheinlich den Eindruck gewinnen, daß der Verfasser dessen „Charaktere“ gelesen (C. I, 109).

Demosthenes und Aristophanes sollen nach Vorbericht C. I, 9 für den Charakter der Athener maßgebend gewesen sein; eine Entlehnung indes aus dem großen attischen Redner, wie es für die politische Tätigkeit Agathons nahe gelegen hätte, läßt sich nicht nachweisen; an ein bestimmtes geschichtliches Ereignis scheint

Wieland auch bei Agathons Unternehmen gegen Euböa und die Inseln (8. B., 1. u. 2. Kap.) nicht gedacht zu haben; Aristophanes aber hat außer seinem Namen nichts Besonderes im Roman hinterlassen.

Damit sind wir mit der Zahl derjenigen antiken Schriftsteller zu Ende, aus denen der Dichter nach eigenem Geständnis die Bausteine zu seinem Agathon zusammengetragen; nur einen vermissen wir noch unter ihnen, Lukian. Beharrlich verschweigt Wieland diesen nachchristlichen Autor, vermutlich deshalb, um sich nicht dem Verdachte irgendwelcher Anachronismen auszusetzen; aber es müßte wahrlich wundernehmen, wenn die Lesung dieses Mannes, mit dem Wieland durch einen verwandten Zug verbunden war, spurlos am Agathon vorübergegangen wäre. Nachdem Loebell (a. a. O. S. 227) sich begnügt hatte, den Einfluß des 6. Hetärengespräches auf die Situation C. III, 269 darzutun, wo die Pflegemutter Krobyle die junge Myris (= Danae) zu einem gefälligen Verkehr mit Männern anhält, hat Steinberger weitere Abhängigkeitsbeziehungen nachgewiesen. Für den 1. Agathon wären zwei Punkte anzuführen: der Vergleich der Lage Agathons im Anfange des Romans mit der Timons und ein paar entlehnte Sätze aus *Βίων πράσεις* im 11. Kap. des 1. Buches (A. I, 37), wo Agathon als Sklave verkauft wird (Steinberger a. a. O. S. 62). In der 2. Ausgabe soll der Vergleich mit dem Bühnenleben B. IV, 275 und der Gedanke B. IV, 268: „Die Götter selbst haben keine Gewalt über das was geschehen ist" von Lukian herrühren (Steinberger a. a. O. S. 87 bezw. 110). Diese Belege lassen sich meines Bedünkens noch um einige vermehren. Mochten dem Dichter die Göttersagen auch aus anderweitiger Lektüre bekannt geworden sein, so ist es jedenfalls mehr als Zufall, wenn sich zur rechten Zeit Anspielungen auf Ganymed und Jupiter (C. I, 46, II, 14), Ixion und Juno (III, 87), Endymion und Luna (II, 14, 47, III, 237), auf das Urteil des Paris (A. I, 113, B. I, 202 bezw. C. I, 153) einstellen, die ihm durch die Lesung der Göttergespräche und deren Verwertung in den „Komischen Erzählungen" unwillkürlich nahe gerückt waren. – Die Meergöttergespräche dagegen boten ihm die Ausstattungsmittel zu den abendlichen Pantomimen in Danaes Garten; gerade die eine (C. I, 253/4) mit dem Getümmel der Liebesgötter, den plätschernden Nereiden und Tritonen erinnert in ihrer Situation lebhaft an eine Szene in dem Meergöttergespräch XV, 3; ebenso fand Wieland die Geschichte der Danae, des Akrisius (A. I, 147) im 12. dieser

Dialoge. Was die Auswahl der Namen betrifft, so gehen Klonarion (Amme der Psyche C. III, 214), Krobyle (Pflegemutter der Danae III, 266), Musarion (Mutter Agathons II, 77) und Pannychis (Sklavin der Aspasia III, 308) ohne Zweifel auf das 5., bezw. 6., 7. und 9. Hetärengespräch zurück. Die Narzisse und Hyazinthe, beide als Liebhaber gedacht (C. I, 42, 188), sind in den *Ἐπιστολαὶ χρονικαί* cap. 24 und im 18. Totengespräch nebeneinander genannt, wie Agathon C. I, 190. Lukians *Διόνυσος* konnte für die Ausmalung der bacchanalischen Orgien (C. I, 2 ff.) ebenso leicht in Betracht kommen, wie etwa Euripides, Vergil oder Ovid; und daß Smyrna die schönste der Städte Asiens sei, war auch in den *Εἰκόνες* 2 zu finden. Eben dieser Dialog enthielt gerade genug Künstlernamen, wie sie auch im Agathon des öfteren eingestreut sind (Zeuxis, Praxiteles, Apelles, Phidias, Parrhasias, Alkamenes, Polyglott). Eine tiefer gründende Kenntnis der antiken Kunst verrät sich gerade nicht im Agathon; einmal dient Wieland als Vorwurf eines Gemäldes „Luna und Endymion" (C. III, 236), offenbar wieder in Erinnerung an das 11. Göttergespräch. Ein andermal beschreibt er den Herkules im Kreise der Sklavinnen genau so, wie er bei Lukian: *„Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* 10" geschildert ist; man vergleiche damit C. II, 232: „Was für ein interessantes Gemählde . . . weibische Spindel dreht!" Das Bild mußte Wieland gut im Gedächtnis gelegen haben; nur verwechselt er die Dejanira mit der Omphale. Wie viel Wieland seinem Vorbild noch dazu an Ironie abgelauscht, was er von ihm für die Dialogführung gelernt, das darf, wenn es sich auch im einzelnen nicht bestimmen läßt, am allerwenigsten vergessen sein.[1]) Wie dem auch immer sei, jedenfalls kommt der Einfluß Lukians auf den Agathon ebenso sehr in Anschlag, als die Mehrzahl der zuletzt genannten Autoren.

Ehe wir mit der Untersuchung über die Beziehung des Agathon zu den antiken Quellen abschließen, sollen anhangsweise noch zwei Punkte kurz berührt werden, die zwar außerhalb des Rahmens unserer Aufgabe liegen, aber dennoch am besten sich in diesem Zusammenhange erledigen lassen. Noch vermissen wir ja die

[1]) Bemerkenswert ist hier eine Äußerung Wielands aus späterer Zeit; Böttiger I, 239 sagt er: „Plato habe die Sophisten als dumme Jungen antworten lassen. Lucian hätte die Form des Dialogs schon weiter gebracht. Am weitesten Shaftesbury. In seinem ‚Philosopher' sei es jedem der Colloquirenden voller Ernst."

Quellennachweise für zwei Hauptgestalten des Romans, für Aristipp und Archytas.

Was den ersteren anlangt, so fehlt im Roman ein eigentlicher Hinweis auf die benutzte Vorlage; aber nach einer dunklen Andeutung im Texte des Agathon vermuten wir mit Recht, daß Bruckers „historia critica philosophiae“ die Charakteristik dieses Philosophen vermittelt hat. Wieland schreibt A. II, 164 (= gekürzt C. III, 17): es habe „bereits einer der ehrwürdigsten und verdienstvollsten Gelehrten unserer Zeit, ein Mann, der durch die Eigenschaften seines Verstandes und Herzens den Namen eines Weisen verdient, wenn ihn ein Sterblicher verdienen kann, ungeachtet seines Standes den Muth gehabt, in seiner critischen Geschichte der Philosophie diesem würdigen Schüler des Socrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ Wer anders könnte gemeint sein als Brucker, der zur Zeit der Abfassung des Biberacher Agathon Senior der protestantischen Pfarrei St. Ulrich in Augsburg war? — Selbstverständlich folgt der Dichter nicht sklavisch dem Gemälde, das Brucker I, 584 ff. von dem kyrenäischen Hedoniker entwirft; nur das notwendigste ist von seinem Lebensabriß aufgenommen und dies mit seinen Grundsätzen zu einem lebensvollen Bilde verwoben. Insbesondere hat Wieland in Anlehnung an seine Quelle viel mehr das Verhältnis Aristipps zum syrakusanischen Hofe betont, das in Plutarchs Dion völlig übergangen ist, aber auch nach eigenem Ermessen aus dem Philosophen den modernen Weltmann gemacht; die Aussprüche des Horaz und Plato über Aristipp (C. III, 20) stammen selbstverständlich ebenfalls aus Brucker (I, 590, Note e und f).

Auch für Archytas konnte Bruckers Darstellung (I, 1128—31) vollkommen genügen; ein Vermerk im historischen Vorbericht C. I, 24, den er auch wieder Brucker verdankt (I, 1128), darf uns nicht irre führen: „Alles, was man von dem Leben und Charakter des Archytas in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehemaliger Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zusammengetragen, welche im Jahre 1683 daselbst ans Licht getreten ist.“ In Biberach stand dem Dichter diese Dissertation wohl kaum zur Verfügung, in Erfurt, wo es eher möglich gewesen, fand er sich nicht bemüßigt, das auf Archytas Bezügliche zu erweitern; die Ausgabe letzter Hand (1794) brachte ja endlich die längst verheißenen Dialoge des Archytas, aber hier

hatte es ihm nicht Brucker oder Schmid, sondern das Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars im 4. Buch von Rousseaus „Emil“ angetan.[1]) Das ist ja nicht zu leugnen: die bei Brucker I, 1130 dem Lebensgange des tarentinischen Weisen angegliederten Lehrsätze aus dem ethisch-religiösen Gebiet mußten von vornherein auf den Ausbau des Romans nach der Richtung bestimmend eingewirkt haben, daß auch Wieland sich veranlaßt fühlte, den Agathon mit einer Art religiöser Erörterungen abschließen zu lassen. Eine briefliche Äußerung gegenüber Geßner vom 21. Dezember 1767 kann das Gesagte nur bestätigen. Wieland erklärt: „Im nächstkünftigen Jahr soll Agathon einen dritten Theil bekommen. Dieser Theil wird den besonderen Titel: Archytas, haben, und spekulative Unterredungen zwischen diesem weisen Alten und unserm Agathon enthalten. Die Religion wird ein hauptsächliches Objekt davon seyn.“ (A. d. B. I, 74). Da Rousseaus Emil bereits 1762 erschienen war, so mochte der Dichter vielleicht schon damals an eine Verwertung des genannten Kapitels gedacht haben.

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen angelangt. – Wielands Agathon hat man jederzeit als Dokument antiker Belesenheit anerkannt und gewürdigt; gründliche Kenntnis des griechischen Altertums spricht trotz der französischen Färbung mancher Teile fast aus jeder Seite des Romans, der als Erstlingswerk seiner Art für die damalige Zeit eine hervorragende Leistung bedeutet. Die Frage war nur die, wieweit der Dichter auf die Quellen selbst zurückgegangen, die er bei jeder Gelegenheit mit gewissem Selbstbewußtsein zitiert. Hier hat sich das Dunkel etwas gelichtet, das bisher über dem Agathon gelegen. Über den Aufbau des Romans steht soviel fest: Euripides Ion ist beinahe unschuldig am Ganzen; dagegen wurden dem Dichter für das ideale Liebesleben in Delphi und die Begebenheiten der Psyche eine Reihe von Motiven aus Heliodors „Theagenes und Chariklea“ (= Aethiopica) zugeführt, während für den zweiten Teil, der hauptsächlich das politische Wirken Agathons umfaßt, Plutarchs Dion (Kap. 4—21) den Gang der Ereignisse bestimmte. Alle anderen Quellen messen sich an Bedeutung kaum mit den beiden genannten. Danae ist nur nach einem ganz kleinen Teil ihrer Erlebnisse die Milto des jüngeren

[1]) Die Nachweise hierzu siehe Klein „Wieland und Rousseau“ (Studien zur vergl. Lit.-Gesch. IV, 168 ff.).

Kyrus; den Sophisten klebt zu sehr das moderne französische Kleid an, als daß die geschichtlichen Vorbilder noch zu erkennen wären; auch Platos erhabener Geist regt sich nur ganz schüchtern in gelegentlichen Bemerkungen.

Wenn von wörtlichen Entlehnungen überhaupt gesprochen werden darf, so beschränken sie sich vielleicht auf solche aus Plutarch; was sonst lateinischen und griechischen Autoren entstammt, geht über den Charakter von Erinnerungen aus deren Lesung kaum hinaus.

Ein abschließendes Urteil darüber, wie viel im Agathon Wielands eigenste Leistung bleibt, wird erst möglich sein, wenn auch die englischen, französischen, italienischen und deutschen Quellen des Romans untersucht sind; aber das eine dürfte sich jetzt schon feststellen lassen, nachdem sich die Abhängigkeit von den antiken Vorbildern geklärt hat, denen doch der Löwenanteil am ganzen Roman zufällt: aus der Fülle reichster und vielseitigster Erfahrung heraus schöpft Wieland so viel Material für seinen Agathon, daß er, selbst dort, wo er sich von einigen Vorbildern leiten läßt, um die freieste und weiteste Ausschmückung der Situationen nie verlegen ist; von einer bloßen Kopie antiker Vorlagen kann also beim Agathon nicht mehr die Rede sein.

Berichtigung.

Bei den Hinweisen auf andere Textstellen sind in vorstehendem Separatabdruck der „Studien zur vergl. Lit.-Gesch." Bd. IV aus Versehen falsche Seitenzahlen stehen geblieben; es wäre also zu lesen:

S. 9, Anmerk. 2: S. 6 statt S. 392.
„ 10, „ 4: „ 7 „ „ 393.
„ 16, „ 1 u. 2: „ 13 „ „ 399.
„ 26, Z. 6 v. u.: „ 46 „ „ 432.
„ 27, Anm. 1 u. 2: „ 51 „ „ 437.
S. 29, Anmerk. 2: S. 11 statt S. 397; ebenso S. 30, Anmerkung 1.
„ 32, Anmerk. 1: S. 51 statt S. 437.
„ 36, Z. 7 v. o.: „ 31 „ „ 417.
„ 39, Anmerk. 1: „ 34 „ „ 420.
„ 48, Z. 22 v. o.: „ 41 „ „ 427.

Vita.

Josef Scheidl, geboren am 18. Januar 1875 zu Schwabhausen als Sohn eines Lehrers, absolvierte 1893 das Lehrerseminar in Freising. Seit 1897 an den Schulen Münchens tätig, erwarb er sich 1899 das Reifezeugnis für das humanistische Gymnasium, hörte an der Universität und an der technischen Hochschule München Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur, Geschichte, Geographie, Philosophie und Pädagogik, legte sodann 1902 das erste, 1903 das zweite Examen ab für das Lehramt in deutscher Sprache, Geschichte und Geographie. Das Rigorosum bestand er am 14. Januar 1904.